

25 MITTEILUNGEN



Kulturforschung Graubünden
Perscrutaziun da la cultura grischuna
Ricerca sulla cultura grigione

Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1986 gegründet und umfasst rund 570 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30.–

Paarmitgliedschaft CHF 50.–

Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100.–

Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die *Mitteilungen* jährlich unentgeltlich zugesandt, sowie die digitalen Newsletter zu allen Veranstaltungen von Verein und Institut.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39



Anmeldung unter
info@kulturforschung.ch
kulturforschung.ch

Jahresabonnement *Bündner Monatsblatt*

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur. Abotarife: Schweiz CHF 67.–, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden CHF 62.–, Ausland CHF 121.–, Einzelheft CHF 28.–

TITELSEITE

links: Postkartenmotiv des San Bernardino-Tunnels, um 1970 (siehe S. 30).

Engelberger AG, Stansstad

rechts: Alois und Zarli Carigiet, ca. 1969 (siehe S. 25).

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Com_L18-0329-0300-KA

EDITORIAL

4 EIN STARKES KOLLEKTIV

PERSONELLES

5 VERABSCHIEDUNGEN

MITGLIEDEREXKURSION 2024

6 VON ROMANISCHEN KAPELLEN
BIS ZUM KRAFTWERKBAU IM BLENIOTAL

LORETTA SEGLIAS IM GESPRÄCH MIT NOEMI ADAM-GRAF

8 «CITIZEN SCIENCE» – FORSCHUNG IM DIALOG
MIT DER BEVÖLKERUNG

EIN ERFAHRUNGSRAUM – DREI LITERATUREN

12 LEKTÜREN DES UMBRUCHS IN GRAUBÜNDEN
NACH 1945 BIS 1990

14 LITERATUR UND IDENTITÄT: IM BERGWALD VERWURZELT

16 DIE STUBE ALS KRISTALLISATIONSTORT DES WANDELS

18 IDENTITÀ E CONFINI: IN QUELL'ALBERGO SUL FIUME

EMOZIONANTI COPPIE ALPINE

20 VITA PRIVATA E RELAZIONI DI COPPIA NEL DIARIO
DELL'ULTIMO GOVERNATORE DELLA VALTELLINA

EINE DOPPEL BIOGRAFIE

24 DIE GEBRÜDER ALOIS UND ZARLI CARIGIET

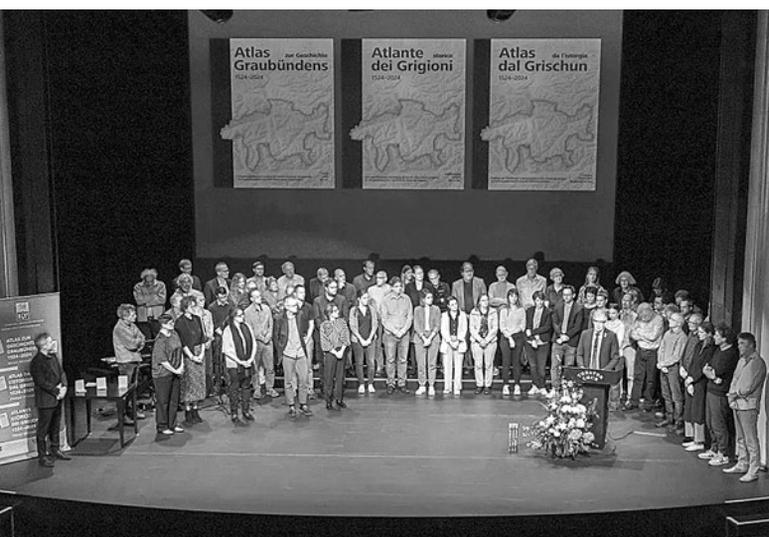
100 JAHRE MOTORISIERUNG IN GRAUBÜNDEN

30 DAS JAHRHUNDERT DES AUTOMOBILS

PUBLIKATIONEN

32 NEUERSCHEINUNGEN 2024

EIN STARKES KOLLEKTIV



Vernissage des *Atlas zur Geschichte Graubündens 1524–2024*, 20. September 2024, Theater Chur.

Foto: Yvonne Bollhalder

Cordula Seger | Es ist dieses Bild, auf das wir von den Besucherinnen und Besuchern der Vernissage zum *Atlas zur Geschichte Graubündens 1524–2024* vom 20. September 2024 am meisten angesprochen wurden: Auf der Bühne des Theaters Chur stehen im Halbkreis über fünfzig Personen, Forschende und Grafiker, Übersetzerinnen und Verlegerinnen, Projektleitende und Projektverantwortliche. Sie sind das Kollektiv, das hinter dem Atlas mit seinen fünfzig Themenschwerpunkten zu Graubünden steht, packend visualisiert durch Diagramme, Infografiken, Karten und Fotos, sorgfältig umgesetzt in einer rätoromanischen, einer italienischen und einer deutschen Buchfassung, erschienen in drei Verlagen. Ein solcher Meilenstein für die Bündner Geschichtsschreibung, das war uns vom ikg und dem Staatsarchiv Graubünden als Herausgeber schnell klar, verlangt nach einem starken Miteinander. Erst Expertise und Ausdauer, Neugier und Erfindungsgeist vieler ermöglichen eine perspektivenreiche und innovative Übersicht über das, was geworden ist – 500 Jahre Graubünden.

Produktive Zusammenarbeit kommt auch in den laufenden Citizen-Science-Projekten «Medizin im Dorf» und «Wortgeschichten aus dem Churer Rheintal» zum Tragen. Beide sind partizipativ angelegt und verstehen sich als Kollaboration zwischen der interessierten Bevölkerung und der wissenschaftlichen Forschung. Das Miteinander liegt gleichsam in der DNA des ikg, das seit seiner Gründung vor fast 40 Jahren, damals als Verein Bündner Kulturforschung, auf die aktive Beteiligung kulturinteressierter Bündnerinnen und Bündler zählen darf. Und zählen dürfen wir in der eben angebrochenen Forschungsperiode 2025–2028 auch weiterhin auf die Unterstützung von Bund – das ikg wurde erneut als wissenschaftliche Institution von nationaler Bedeutung akkreditiert – und Kanton.

Auch innerhalb des ikg-Teams kommt dem Miteinander wachsende Bedeutung zu. So wird die Institutsleitung zukünftig nicht nur tatkräftig von der administrativen Leiterin, Monika Glück, unterstützt, sondern ab August 2025 zudem von der seit ihrer Dissertation am ikg tätigen Linguistin, Dr. Noemi Adam-Graf, als stellvertretende Institutsleiterin. Entsprechend zuversichtlich blicke ich persönlich auf die kommende Übergabe der Institutsleitung, die ich aus gesundheitlichen Gründen abgeben werde, um mich – voraussichtlich ab Herbst 2025 – auf zwei, drei Forschungsprojekte am ikg zu konzentrieren und also in neuer Funktion als Senior Researcher Teil eines starken Teams zu bleiben.

cordula.seger@kulturforschung.ch

VERABSCHIEDUNGEN



Oscar Eckhardt anlässlich der von ihm organisierten Mitgliederexkursion im Bleniotal, 2024.

Foto: Cordula Seger

Am 30. April 2024 ging Dr. Oscar Eckhardt nach vierzehn produktiven Jahren am ikg als Senior Researcher Linguistik und zuletzt als engagierter Leiter ad interim in Pension. Anlässlich seiner Verabschiedung fragten wir uns, was Ruhestand bei einem passionierten Forschenden und unternehmungslustigen Menschen wie Oscar heisst, und kamen zum Schluss: «Wir denken, es könnte bedeuten, dass Oscar zukünftig überall in Ruhe stehen bleiben und geniessen kann, wonach ihm ist.» Und tatsächlich hatten wir gemeinsam mit den Mitgliedern des Vereins für Kulturforschung Graubünden anlässlich der von Oscar Eckhardt organisierten und geführten Exkursion ins Bleniotal im August 2024 Gelegenheit, an seinem inspirierten Haltmachen und wissenden Sich-Vertiefen teilzuhaben. Dieser Tag brachte die Gewissheit – Ruhe(stand) beflügelt.

Oscar Eckhardts wissenschaftliche Expertise, für die hier stellvertretend seine einschlägigen Publikationen *Alemannisch im Churer Rheintal* (2016) und *Alemannisch in der Rumantschia* (2021) sowie *Tschent – Churerdeutsch* (2007) stehen sollen, sein Einsatz in Sachen Informatik und Digitalisierung, sein Organisationstalent, das sich nicht allein bei Exkursionen, sondern auch bei Konzeption und Umsetzung internationaler Tagungen oder vielschichtiger online-Publikationen zeigte, sowie sein Engagement bei der Förderung junger Wissenschaftler:innen wurde von Stiftungs- und Forschungsrat des ikg wie auch von den Kooperationspartnern hoch geschätzt. Als Kolleg:innen, die eng mit Oscar Eckhardt zusammengearbeitet haben, danken wir ihm für alles, was er an Wissen und Weitsicht, Ideen und Verhandlungsgeschick, Humor und Plauderlust, Teamgeist und Hilfsbereitschaft ins ikg gebracht hat.



Karin Fuchs anlässlich der Vernissage des *Atlas zur Geschichte Graubündens 1524–2024*, 20. September 2024, Theater Chur.

Foto: Yvonne Bollhalder

Dr. Karin Fuchs bewies, wie während der gesamten beinahe zwanzig Jahre, die sie am ikg als Historikerin und Projektleiterin arbeitete, auch zum Abschluss ihrer Tätigkeit ein sicheres Gespür für Timing und Dramaturgie. Am 20. September des letzten Jahres übergab sie anlässlich der Vernissage des *Atlas zur Geschichte Graubündens 1524–2024* im vollbesetzten Saal des Theaters Chur das gewichtige Werk an den Bündner Regierungspräsidenten Dr. Jon Domenic Parolini und erntete dafür Blumen – einen farbenfrohen Herbststrauss ebenso wie viele Dankesworte. Als Projektleiterin des Atlas, der in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv Graubünden und als nachhaltiger Beitrag zu «500 Jahre Freistaat der Drei Bünde» entstanden war, hatte sie während der vierjährigen Entstehung die Fäden fest in der Hand: Sie pflegte eine enge Zusammenarbeit mit den Grafikern, betreute und koordinierte über fünfzig beitragende Forschende sowie drei Teams, die für Redaktion und Übersetzung der deutschen, italienischen und rätoromanischen Fassung zuständig waren. Kaum war das Buch vollendet und die denkwürdige Vernissage Vergangenheit, stellte sich Karin Fuchs neuen Herausforderungen. Am 1. Oktober trat sie die Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Rätischen Museum an.

Karin Fuchs' Freude an der packenden Vermittlung von wissenschaftlich fundierten Inhalten in Ausstellungen, Führungen und Filmbeiträgen kam bereits im Rahmen ihres Standardwerks *Baden und Trinken in den Bergen* (2019) zur Bädergeschichte Graubündens zum Tragen. Also absolvierte sie neben ihrer Tätigkeit am ikg einen CAS in Museumsarbeit. Es erscheint nur folgerichtig, dass sich Karin fortan dem Museum verschreibt, gerne gehen lassen haben wir sie allerdings nicht.

VON ROMANISCHEN KAPELLEN BIS ZUM KRAFTWERKBAU IM BLENIOTAL



Die Exkursionsteilnehmer:innen vor der wunderbaren romanischen Kapelle San Remigio in Dongio.

Foto: Oscar Eckhardt

Oscar Eckhardt | Ein gut gefüllter Autobus machte sich von Chur aus auf, um via Ilanz den Lukmanierpass zu überqueren. Beim Kaffeehalt in der «Campralodge» gesellte sich auch der Tessiner Experte für das Bleniotal, der Kunsthistoriker und Jurist Verio Pini, Präsident von Coscienza svizzera, als Reiseleiter zur Gruppe.

Beim ersten Halt oberhalb von Olivone führte Verio Pini in die wechselvolle Geschichte des Bleniotals ein. Die Herrschaften wechselten mehrfach, so etwa vom Mailänder Domkapitel zu den Visconti, von den Pepoli aus Bologna zu den von Sax und so weiter. 1495 band sich das Tal mit einem Treueid an die Besetzer aus Uri. Bedeutung hatte das Tal vor allem aus strategischen Gründen, führte doch mit dem Lukmanierpass einer der wichtigsten Pässe über die Alpen. Trotz geringer Abgabepflichten war das strukturarme Tal von Armut betroffen, was eine grosse Abwanderung zur Folge hatte. Der Ausbau der Gotthardachse führte zu einer weiteren Verschlechterung der finanziellen Situation.

In den Jahren 1956 bis 1963 wurden die Stauseen Lago di Luzzone, Carassina und Malvaglia sowie die Kraftwerke Luzzone, Olivone und Biasca erbaut. Erst mit dem Kraftwerkbau erlebte das Tal einen erschliessungsmässigen und finanziellen Aufschwung.

«Der Weg ist das Ziel.» Diese Konfuzius zugeschriebene Weisheit bewahrheitete sich einmal mehr bei der Exkursion vom 24. August 2024 des Vereins für Kulturforschung Graubünden ins Bleniotal im Tessin. Geleitet wurde die zweisprachige Exkursion durch den Experten Verio Pini und Oscar Eckhardt vom igk.

KUNST, KULINARIK UND TRAGÖDIE

Nach kurzer Fahrt in Richtung Talausgang gelangte die Reisegruppe nach Dongio, wo das Oratorium San Remigio steht. Man erkennt auf den ersten Blick, dass die stimmungsvolle Kapelle romanischen Ursprungs (13. Jahrhundert) ist. Sie wurde später erweitert und umgebaut, in den Jahren 1943 bis 1946 restauriert. Wie Verio Pini ausführte, sind einige Fresken auf der rechten Seite des Kirchenschiffs aufgrund ihrer Merkmale dem 13. Jahrhundert zuzuordnen. In der Apsis finden sich die romanischen Fresken mit den zwölf Aposteln. Diese wurden allerdings erst entdeckt, als die inhaltlich identischen Fresken aus dem 17. Jahrhundert abgelöst wurden, um sie auf Leinwand zu übertragen. Die neueren Fresken sind nun im Chor und in der linken Seitenkapelle zu sehen. Wie Verio Pini erläuterte, gibt es im Tessin zahlreiche romanische Kapellen, die nach demselben Muster erstellt und bemalt worden sind.

Die Mittagspause verbrachte die Gruppe im «Grotto Canvett» in Semione, wo neben dem Genuss typischer Tessiner Spezialitäten auch das Gesellige gepflegt wurde. Mit Blick ins Tal berichtete Verio Pini nach dem Essen von der grössten Naturkatastrophe im Bleniotal. Am 30. September 1512 stürzte der Monte Crenone, heute Piz Magn, ins Tal und be-

grub Hunderte von Menschen unter sich. Die rund 60 Meter hohen Steinmassen stauten den Fluss Brenno auf einer Länge von circa vier Kilometern bis zur Ortschaft Malvaglia zu einem See auf. Das Wasser durchbrach im Mai 1515 die Geröllablagerung mit grosser Wucht und überschwemmte Biasca und das nachfolgende Tal des Ticino, riss die Brücke bei Bellinzona ein und verwüstete die Magadinoebene.

Ebenfalls mit Blick ins Tal verwies Verio Pini auf die zum Teil recht stattlichen Häuser in den Dörfern. Diese seien den Emigrierten zu verdanken, die mit einigem Vermögen wieder zurückgekehrt seien. Auch die Schokoladefabrik Cima Norma (1903–1968) wurde von zurückgekehrten Chocolatiers aus Nizza gegründet. Zeitweise bot die Fabrik bis zu 380 Arbeitsplätze an.

Vom Bus aus – teils der mangelnden Zeit, teils postpranzieller Bequemlichkeit geschuldet – erläuterte Verio Pini die wechselvolle Geschichte der Festung des Castello di Serravalle, dessen Ruinen fachmännisch konserviert wurden. Anschliessend erklomm der Reisebus auf einer abenteuerlichen Fahrt die Kurven bis nach Acquarossa, wo die romanische Kirche von San Carlo a Negrentin im Mittelpunkt stand. Hier führte der Saumweg vom Gotthardpass und der Leventina über den Narapass ins Bleniotal und nach Bellinzona. Damit konnte die gefährliche Piottino- und Biaschina-Schlucht des Ticino umgangen werden.

Die Kirche wurde, so die Ausführungen von Verio Plini, zur Zeit der Romanik gebaut. Erwähnt wird sie in den Urkunden erstmals 1214. In der Folge erfuhr die Kirche verschiedene

Erweiterungen. Während die romanischen Malereien relativ fein erscheinen, wirken die gotischen Malereien, Antonio da Tradate zugeschrieben, eher plakativ, dies wohl mit der Absicht, den Gläubigen den Inhalt der Malereien klarer zu vermitteln. An der Aussenmauer des Turms ist etwas angeschlagen, aber deutlich das Urner Wappen zu erkennen.

EIN MAUSARMER MEISTERFOTOGRAF

Den Abschluss der Reise bildete ein Besuch bei der Fondazione Archivio Donetta in Corzonesco in der Fraktion Casserio. Giuseppe Donetti, ein nach Mailand ausgewandelter Priester, hat das Rundhaus testamentarisch seiner Heimat als Schulhaus gestiftet. Nachdem die Knabenschule in die Gemeindeschule integriert worden war, vergab die Gemeinde das Gebäude an die Familie von Roberto Donetta 1865–1932).

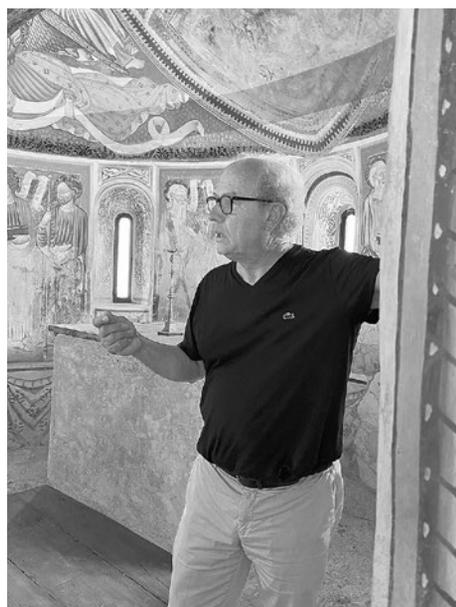
Donetta schlug sich als fahrender Sämereienhändler durchs Leben, seine Leidenschaft aber war die Fotografie, der er alles andere unterordnete. Seine Familie verliess ihn deshalb auch. Roberto Donetta hat Tausende von Fotoglasplatten hinterlassen, die zum Glück niemand aus dem Nachlass erwerben wollte und die so im Gemeindehaus von Corzonesco überlebt haben. Heute gelten diese Fotografien als unbezahlbarer Schatz, da sie das Leben im Bleniotal eindrücklich dokumentieren und von ausserordentlicher Qualität sind. Nach der gebührenden und herzlichen Verabschiedung von Verio Pini machte sich die Reisegesellschaft voller Eindrücke wieder auf den Heimweg über den Lukmanierpass.

oscar-eckhardt@gmx.ch



Blockaltar aus romanischer Zeit in der Kapelle San Remigio in Dongio.

Foto: Cordula Seger



Der Der Kunsthistoriker Verio Pini während seiner Ausführungen in der Chiesa San Carlo di Negrentino.

Foto: Oscar Eckhardt

«CITIZEN SCIENCE» – FORSCHUNG IM DIALOG MIT DER BEVÖLKERUNG



Historikerin Loretta Seglias.
Foto: Mario Delfino

Loretta, du bist Historikerin und seit 2022 Citizen-Science-Forscherin im Projekt «Medizingeschichte in Graubünden» am Institut für Kulturforschung Graubünden.

Aus welchen Ideen und Zielen heraus hat sich dieses Forschungsprojekt entwickelt?

Von der Institutsleiterin Cordula Seger, die ich aus einem früheren Projekt zur Psychatriegeschichte in Graubünden kenne, habe ich die Anfrage erhalten, ob es Themen in der Medizingeschichte gibt, die mit einem partizipativen Ansatz, also indem die Bevölkerung miteinbezogen wird, bearbeitet werden könnten. Unter diesem Blickpunkt habe ich recherchiert, was es zur Medizingeschichte in Graubünden schon gibt. Dabei habe ich unter anderem festgestellt, dass bereits sehr vieles über einzelne Krankheiten oder Einrichtungen erforscht wurde, und dass Arbeiten zur Medizingeschichte aus der Perspektive von Ärzten, selten von Ärztinnen, greifbar sind. Darauf aufbauend habe ich bestehende Lücken identifiziert und überlegt, welche Form und welche Inhalte sich eignen, um gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern zu forschen. Auf dieser Basis habe ich ein Citizen-Science-Projekt ausgearbeitet, das in verschiedene Teilprojekte gegliedert ist.

Wissenschaftliche Projekte, die gemeinsam mit interessierten Freiwilligen durchgeführt werden, werden mit dem Begriff «Citizen Science» bezeichnet. Welche Aspekte beim Forschungsdesign besonders wichtig sind und wie die Forschungsergebnisse der Bevölkerung präsentiert werden, erzählt die Historikerin Dr. Loretta Seglias.

Der Begriff «Citizen Science» wird je nach Disziplin und Kontext ganz unterschiedlich definiert. Was versteht du unter dem Begriff?

Statt «Citizen Science» spreche ich lieber vom Begriff «partizipativ forschen» oder der Umschreibung «gemeinsam forschen». Dieser Forschungsansatz bietet die Chance, dass man während des Forschungsprozesses auf neue Fragen stösst, gemeinsam forscht und, in unserem Fall, mit Personen, die an medizinhistorischen Themen interessiert sind, in die Diskussion kommt. Gemeinsam wird geschaut, was interessiert und wo gemeinsame Anknüpfungspunkte bestehen. Damit wird die Forschung ein Stück weit auch demokratisiert.

Konkret haben wir das beim Teilprojekt «Medizin im Dorf in der Surselva» so gemacht, dass wir den inhaltlichen Rahmen und die Methode vorgegeben haben. Thematisch geht es um die medizinische Versorgung in der Surselva und ihre Veränderung in den letzten Jahrzehnten. Es wird mit den Methoden der oral history gearbeitet, d. h. es werden Interviews mit verschiedenen Wissensträgerinnen und Wissensträgern, die zum Teil jahrzehntelange Erfahrung in einem spezifischen Bereich haben, geführt. Das können Landärzte, seltener Landärztinnen, sein oder medizinische Praxisassis-

tenten und Praxisassistentinnen. Wissensträger:innen können auch Personen sein, die lange für die Krankenkasse oder die Spitex gearbeitet haben, oder Menschen, die volksmedizinisches Wissen haben.

Für mich beginnt gemeinsames Forschen, oder eben partizipative Forschung dann, wenn wir miteinander Entscheidungen fällen. Im erwähnten Rahmen haben wir uns mit interessierten Personen aus der Region zusammengesetzt und uns gemeinsam überlegt, welche Themen für die Interviews spannend wären und mit welchen Leuten wir sprechen könnten.

Wie muss man sich den Ablauf eines Citizen Science-Projekts vorstellen: Welche Aufgaben stehen ganz zu Beginn des Projekts an, bevor die Bevölkerung miteinbezogen werden kann?

Ähnlich wie bei anderen Forschungsprojekten stellen sich zuerst organisatorische Überlegungen: Wie lange dauert das Projekt, mit wem und mit welchem Budget wird gearbeitet? Dann ergeben sich methodische Fragen. Die «Medizin im Dorf» ist ein zeitgeschichtliches Thema, darum haben wir uns entschieden, Interviews zu führen. Da wir die Bevölkerung bei den Interviews einbeziehen wollten, erarbeiteten wir ein Ausbildungsmodul, um den beteiligten «Geschichtsdetectivinnen» und «Geschichtsdetectiven» die Werkzeuge für die Interviewführung an die Hand zu geben. Auch ein geografischer Rahmen schien uns sinnvoll. Wir haben uns entschieden, in der Region Surselva zu beginnen.

«Für mich beginnt partizipative Forschung dann, wenn wir miteinander Entscheidungen fällen.»

Wieso fiel der Entscheid auf die Region Surselva?

Den expliziten Fokus auf die Surselva haben wir gesetzt, weil wir mit dem Museum Regional in Ilanz einen tollen Kooperationspartner gefunden haben. Das Museum Regional war Gastgeber für die Treffen mit den Freiwilligen, die im Rahmen des Projekts als «Geschichtsdetectivinnen» und «Geschichtsdetective» wirken. Wichtig ist das Museum Regional für uns auch, weil die Institution in der Region verankert ist. Das hilft, weil unser gewähltes Thema ein sehr persönliches ist, und nicht jede und jeder darüber reden will. Gerade deshalb ist Vertrauen sehr wichtig.

Wie kommst du an die Menschen, die mit dir mitforschen? Wie war die Resonanz?

Nachdem wir den Gastgeber gefunden hatten und die Vorarbeiten abgeschlossen waren, ging es darum, das Projekt sichtbar zu machen. Das Museum hat seine Kontakte genutzt und Einladungen verschickt und Personen direkt angesprochen. Wir konnten in einem Medienbeitrag auf den Projektstart hinweisen und auch das Ikg hat Werbung gemacht.

Mit dem ersten Informationstreffen für Interessierte wollten wir eine Plattform schaffen, damit die Menschen vorbeikommen, sich das Forschungsvorhaben anhören, das Gegenüber kennenlernen und Fragen stellen können. Der Entscheid, in welcher Art und Weise sich jemand beteiligen wollte, fiel erst danach.

Nach dem ersten Treffen haben 15 Personen Interesse für unterschiedliche Funktionen (Interviews geben oder Interviews führen) bekundet. Das empfinde ich als gute Resonanz. Nach dem zweiten Treffen haben wir gesehen, dass es weniger Leute werden, dies zum Beispiel aufgrund von weniger zeitlichen Ressourcen – gerade dieser Punkt ist natürlich eine Herausforderung bei der Freiwilligenarbeit. Das Kernteam aber blieb dran und hat bis heute spannende und extrem wichtige Arbeit geleistet.

Während des zweiten Treffens haben wir auch die Interviewschulung durchgeführt, sodass alle «Geschichtsdetectivinnen» und «Geschichtsdetective» bereit gewesen sind, die Interviews so zu führen und zu dokumentieren, dass sie auch von der Forschungsseite her genutzt werden können.



Zweites Treffen zur Interviewschulung im September 2023.

Foto: Maryam Joseph

Wenn gemeinsam mit anderen Menschen geforscht wird, entstehen sicherlich spannende, lustige, spezielle Momente. Gab es für dich einen solchen Moment, der besonders amüsant war oder dir als Forscherin nochmals eine völlig neue Perspektive eröffnete?

Ich erinnere mich an mehrere solche Momente und an sehr viele schöne Begegnungen mit allen Beteiligten, auch über das Thema hinaus. Ein Moment während des ersten Treffens ist mir besonders präsent geblieben: Ein ehemaliger Arzt aus der Region und seine Frau haben von ihren Erinnerungen an Hausbesuche erzählt. Wenn ein Notfall eingetreten ist, musste die Frau ihren Mann anrufen, weil nur sie wusste, wo er gerade war. Aber nicht jedes Haus hatte damals ein Telefon, und so waren mehrere Leute im Dorf involviert und haben mitgeholfen, dass der Arzt rechtzeitig erreicht werden konnte. Die Anekdote zeigt auch Veränderungen über die Medizin hinaus, etwa in Bezug auf die Erreichbarkeit – diese ist heute komplett anders als noch vor wenigen Jahrzehnten. Das war zum Beispiel ein Aspekt, den ich zu Beginn wenig im Blick hatte und der sich bereits am ersten Treffen gezeigt hat.

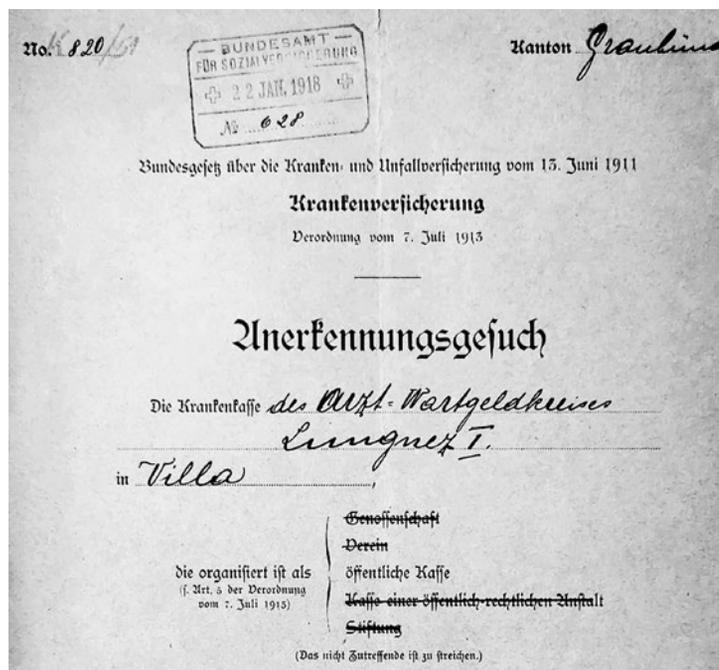
Gibt es im Teilprojekt zur Surselva schon Ergebnisse, von denen du erzählen kannst? Sind gewisse Resultate bereits publiziert oder öffentlich zugänglich?

Erste Resultate sind Mitte Januar auf der Webseite veröffentlicht worden (www.medizin-im-dorf.ch). Die Webseite lädt dazu ein, in einzelne Interviews hineinzuhören. Die Interviews, die zwischen 30 Minuten und 2 Stunden dauerten, wurden zu diesem Zweck von einem Tonprofi gekürzt und aufbereitet. Es sind Erfahrungsberichte, die Einblick geben in die medizinische Versorgung in der Surselva. Wer mehr zu einem Thema erfahren möchte, kann sich in den verschiedenen Kapiteln umsehen. Es gibt vertiefende Texte zur historischen Entwicklung, Bilder – unter anderem auch von schriftlichen Quellen –, die für die historische Einordnung wichtig sind, und kurze Geschichten zu verschiedenen Aspekten, die in den Interviews aufscheinen oder diese ergänzen. Es gibt auf der Webseite also Spannendes zu hören, zu lesen und zu sehen, zum Beispiel zur Geburtshilfe, zur pflegerischen Unterstützung im Alltag oder zur Geschichte der Krankenkasse Lugnez. Im Verlauf dieses Jahres wird die Webseite mit neuen Erfahrungsberichten und Themen ergänzt. Zum Beispiel erhielten wir bei unseren Interviews Hinweise auf private Archive, wie das der Mütterberatung und Säuglingspflege Surselva. Die Geschichte des Vereins sowie persönliche Erfahrungen aus der Elternberatung sind Themen, die im Verlauf des Jahres auf der Webseite hinzukommen werden.



Ludivina Camartin, Hebamme aus Brigels. Sie fuhr zuerst mit dem Fahrrad, dann mit der Vespa und seit den 1950er-Jahren mit dem Auto zu ihren Patientinnen.

Foto: Privatarchiv Florentina Camartin



Anerkennungsgesuch der Krankenkasse Lugnez I an das Bundesamt für Sozialversicherungen 1918.

Quelle: Schweizerisches Bundesarchiv, E3340B#1986/147#1469*, Az. 20/200.1, K 820: Öffentliche Krankenkasse Lugnez I, Villa, 1918–1953.

Was bleibt noch zu tun? Welches sind die nächsten Schritte in deiner Citizen Science-Forschung?

Wir sind gerade mittendrin und das Projekt läuft noch dieses und nächstes Jahr. Nebst der Veröffentlichung der ersten Ergebnisse und Resultate auf der Webseite führen wir weiterhin Interviews. Neben Interviews auf Schweizerdeutsch werden auch einige auf Rätoromanisch geführt. Die Webseite wird also wachsen und vielfältige Einblicke in die Medizingeschichte und in ihre Veränderungen in der Sur-selva geben.

Zusätzlich öffnen wir auf der Webseite eine weitere Rubrik zum Thema «Das Rezept und seine Geschichte». Hier sind wir auf der Suche nach Familienrezepten, Salben, Wickeln und anderem. Uns interessieren die Geschichten dazu, die vielleicht über Generationen weitergegeben wurden. Bei der Erarbeitung dieses Themenbereichs wird es die Möglichkeit geben, online am Projekt mitzumachen.

Ausserdem starten wir im Oberengadin ein weiteres Teilprojekt – auch hier sind wir wieder auf der Suche nach zahlreichen «Geschichtsdetektivinnen» und «Geschichtsdetektiven»!

Vielen Dank für das spannende Gespräch.

Ich danke dir für das Interesse.

noemi.adam@kulturforschung.ch

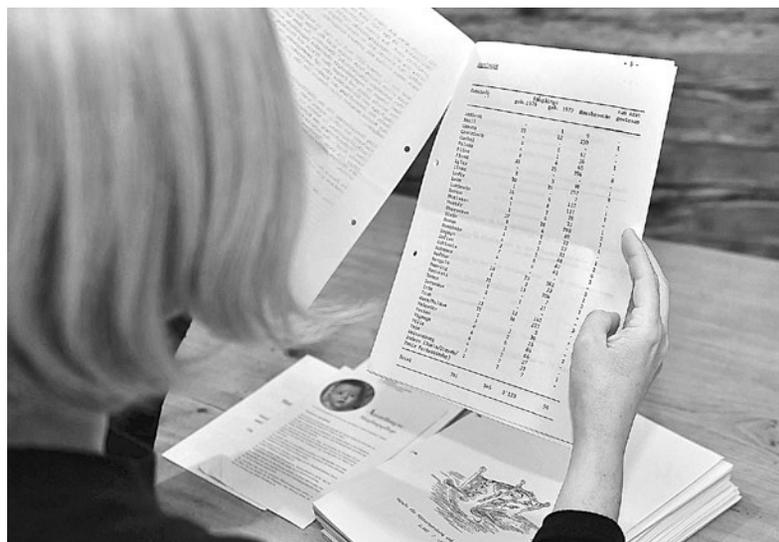


Foto: Mario Delfino

Dr. Loretta Seglias ist freischaffende Historikerin und forscht unter anderem auch am Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg). Sie verfügt über eine umfassende Expertise im Bereich von Forschungs- und Vermittlungsprojekten. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Zeitgeschichte, Sozialgeschichte, fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen, Medizingeschichte sowie Oral History und partizipative Forschungsprojekte.

GEHEN SIE MIT UNS AUF SPURENSUCHE – WERDEN SIE «GESCHICHTSDETEKTIV» ODER «GESCHICHTSDETEKTIVIN» IM ENGADIN

Kennen Sie den einstigen Hausarzt im Dorf oder die Hebamme und möchten sie zu ihren jahrelangen Tätigkeiten und den Veränderungen im Laufe der Zeit befragen?

Wissen Sie von Personen, die im Sanitätsverein aktiv waren oder die Spitex mitgegründet haben oder waren Sie selbst im Gesundheitsbereich tätig?

Wollten Sie schon lange mehr erfahren über das besondere Klima im Engadin und seine Wirkung auf Körper und Geist?

Im Rahmen des Projektes «**Medizin im Dorf**» suchen wir Menschen wie Sie, die sich in ihrem Dorf, Bekanntenkreis oder in Ihrer Familie auf die Suche nach Geschichten zur Medizin machen und diese für uns festhalten. Sie sind herzlich eingeladen, aktiv an der Erforschung von Gesundheit und Krankheit im Engadin mitzuwirken. Über Ihre Teilnahme würden wir uns sehr freuen! Anmelden können Sie sich unter info@geschichtspunkte.ch.

LEKTÜREN DES UMBRUCHS IN GRAUBÜNDEN NACH 1945 BIS 1990

Im Herbst 2021 konnte das gemeinsam von Dr. Rico Valär, Professor für Rätoromanistik an der UZH, und Dr. Cordula Seger, Leiterin des Instituts für Kulturforschung Graubünden, beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF) eingereichte Forschungsprojekt «Ein Erfahrungsraum – drei Literaturen. Lektüren des Umbruchs in Graubünden nach 1945 bis 1990» starten. Das vom SNF geförderte Projekt umfasst drei Dissertationen sowie ergänzende Forschung zu den Rahmenbedingungen des Schreibens in Graubünden. Die nachfolgenden Beiträge der Doktorierenden Michael Daniel Schmid, Germanist, Paola De Piante Vicin, Italianistin, und Laura Pfister, Rätoromanistin, blicken auf den kulturellen Wandel nach 1945 im mehrsprachigen alpinen Raum Graubündens als einschneidende kollektive Erfahrung, die in und mit den deutschen, italienischen und rätoromanischen Literaturen versprachlicht, diskutiert und verarbeitet wurde.

Cordula Seger | Zugrunde liegt den Arbeiten ein kulturhistorischer Zugang zur Literaturforschung, und sie beziehen sich auf ein gemeinsames mehrsprachiges Textkorpus, das nicht nur Werke des literarischen Kanons, sondern einem offenen Literaturbegriff folgend auch Texte aus Kalendern, Jahrbüchern und Zeitschriften berücksichtigt. Alle arbeiten in ihrer Analyse also mit rätoromanischen, italienischen und deutschen Texten, die unterschiedlichen Genres angehören und in ihrer zeitlichen Zugehörigkeit Entwicklungen – oft keineswegs linear verlaufend – fassbar machen. Damit löst das Gesamtprojekt auf eindruckliche Weise ein, was bisher als Forschungsdesiderat identifiziert wurde: Mit seinem vergleichenden mehrsprachigen Ansatz versteht sich das Vorhaben als Beitrag zu einer Literaturgeschichte, die die unterschiedlichen, für Graubünden und die Schweiz so prägenden Sprach- und Kulturräume nicht als ein loses Nebeneinander, sondern als ein In- und Miteinander begreift. Dabei widmen sich die drei Dissertationen unterschiedlichen Schwerpunkten: Geht es bei Paola De Piante Vicin um Grenzerfahrungen – geografisch konkrete wie auch sprachliche, kulturelle, familiäre und identitätsprägende –, die sich unter anderem in der Mehrsprachigkeit ausgesuchter Autorinnen und Autoren niederschlagen, nimmt Laura Pfister mit

Fokus auf Geschlecht, Familie und Generation den Raum in den Blick, insbesondere die Stube als Kristallisationsort von Überschreibungen und Verschiebungen. Michael Daniel Schmid wiederum identifiziert das Fremde und Eigene als wandelbare Kategorien von Zugehörigkeiten, die sich über Zugänge zu Landschaft, Wald und Wasserkraft definieren. Während der letzten Jahre wurde das intensive Miteinander der Forschungsgruppe über unterschiedliche Formate des Austauschs gepflegt: Dazu gehörten neben regelmässigen Treffen im Kernteam auch verschiedene Kolloquien, Retraiten und mehrtägige Tagungen in Bozen und Castasegna. Den zentralen Abschluss bildet nun die am 12. und 13. Juni 2025 am Schweizerischen Literaturarchiv in Bern stattfindende internationale Tagung «Alpen im Wandel – Literaturen zwischen 1945 und 1990». Die Tagung wird vom ikg, der Universität Zürich und dem Schweizerischen Literaturarchiv gemeinsam organisiert und steht allen Interessierten kostenlos offen. Neben Referaten von profilierten Forschenden aus Italien, Deutschland und der Schweiz steht am Abend vom 12. Juni auch eine Soirée littéraire mit den Autor:innen Flurina Badel, Romana Ganzoni und Andrea Paganini auf dem Programm. Das ausführliche Programm und die Anmeldung finden sich unter www.kulturforschung.ch/Agenda.

Vom 22. bis 25. Mai 2024 fand die gemeinsam von ikg und dem Lehrstuhl für rätoromanische Literatur und Kultur der Universität Zürich organisierte Forschungs- und Diskussionsretraite mit Bezug zum laufenden SNF-Projekt «Ein Erfahrungsraum – drei Literaturen. Lektüren des Umbruchs in Graubünden nach 1945» in der Villa Garbald in Castasegna statt. Daran nahmen neben den Doktorierenden – zusätzlich bereicherte Jann Duri Bantli die Runde, Doktorand am ikg und dem Urner Institut Kulturen der Alpen – und den Betreuenden auch fünf Expert:innen aus dem In- und Ausland teil: Thomas Barfuss, Senior Researcher am Institut für Kulturforschung Graubünden, Annetta Ganzoni, Romanistin und ehemals langjährige wissenschaftliche Mitarbeitende am Schweizerischen Literaturarchiv in Bern, Onna Rageth von

der FHGR, Barbara Siller, Professorin am University College Cork, sowie Toni Tholen, Literaturprofessor an der Universität Hildesheim. Zum Programm gehörten Inputreferate, Vorträge, Diskussionsrunden und Lesungen, aber auch gemütliche Abendessen und Spaziergänge. Während eines ganzen Tages waren die Teilnehmer:innen zudem im Zeichen von «Grenzerfahrungen – Literatur und Kunst im Bergell/Valchiavenna» unterwegs und besuchten den Palazzo Vertemate in Prosto, das KulturGasthaus Pontisella und die Räumlichkeiten des Centro Giacometti in Stampa, den Palazzo Salis in Soglio sowie die Kraftwerkzentrale und die Ausstellung der Sala Viaggoratori in Castasegna; an allen Orten herzlich empfangen von kundigen Auskunftspersonen.



Die Teilnehmenden der Forschungsretraite zu Besuch im Wasserkraftwerk in Castasegna sowie beim Vortragen und Diskutieren im Seminarzentrum der Villa Garbald.

Fotos der Teilnehmenden

Alpen im Wandel – Literaturen zwischen 1945–1990

12./13. Juni 2025
Schweizerisches Literaturarchiv
Schweizerische Nationalbibliothek
Hallwylstrasse 15, Bern

Der kulturelle Wandel nach 1945 war im mehrsprachigen alpinen Raum Graubündens wie auch in den angrenzenden Regionen enorm:

Eine in weiten Teilen bäuerlich geprägte Gesellschaft erfuhr grundlegende gesellschaftliche, technische, ökonomische und kulturelle Umwälzungen. Zugleich überformte die fortschreitende Touristifizierung dörfliche Strukturen sowie ganze Täler und damit das Bild, das sich Ortsansässige, Zugezogene und Reisende davon machten.

Die Tagung fragt danach, wie diese Veränderungen und die damit einhergehenden Grenzerfahrungen innerhalb der deutschen, italienischen und rätoromanischen Literaturen erzählt, diskutiert, verdichtet und überhöht werden. Und sie untersucht, welche Rahmenbedingungen das Schreiben darüber gefördert oder auch beschränkt haben.

Die Teilnahme an der Tagung vom 12./13. Juni in Bern steht allen Interessierten kostenlos offen.

LITERATUR UND IDENTITÄT: IM BERGWALD VERWURZELT



Das 19. Jahrhundert prägte das Bild der Alpen. Albert Bierstadt: Morteratschgletscher mit Piz Bernina, 1895.

Quelle: Wikimedia

Landschaften wie der Wald sind nicht bloss Kulissen literarischer Handlungen, sondern kulturelle Bedeutungsträger – gerade in der Bündner Literatur. Je nach Perspektive werden Landschaften mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen: Zugereiste blicken von aussen auf das Fremde, Einheimische von innen auf das Eigene.

Michael D. Schmid | «Erst überschritt er die Wurzeln blitzgeschwärtzter, seltsam verdrehter Arvenbäume und die harten Rinnen ausgetrockneter Wildbäche, dann trat er auf weichen Rasen, und plötzlich lag das sammetgrüne Engadin geöffnet ihm zu Füßen mit seinen am blitzenden Inn wie ein Geschmeide aufgereihten Bergseen.» Es sind Sätze wie dieser, die das literarische und mit ihm das touristische Alpenbild des 19. Jahrhunderts prägen. Der Verfasser, Conrad Ferdinand Meyer, hat mit *Jürg Jenatsch* (1876) sowohl die ästhetischen Kategorien des Erhabenen («blitzgeschwärtzt») wie des Schönen («sammetgrün») aufgerufen. Meyer war Zürcher und nahm in seinen Texten eine verklärende Aussenperspektive auf die Bündner Landschaft ein. So machte er sich die alpine Fremde zu eigen.

Einen andersartigen Aussenblick warf der Schriftsteller Ulrich Becher in seinem Roman *Murmeljagd* (1969) auf das Engadin: «Dem zierlichen Bahngleis zu Seiten zog die Passstrasse durch die Steinwüste hinan. Die letzten Lärchen, kaum mehr wie Bäume anzusehn: wie verkohlte Schlote, von denen Spinnweben wehten.» Hier mutet die Engadiner Landschaft an der Baumgrenze nicht erhaben oder schön, sondern hässlich an, durch die Analogien zur Industrie («wie Schlote») ihrer Natürlichkeit beraubt. Der Protagonist in Bechers Text ist ein Flüchtling, nirgends heimisch und zu-

gehörig – er empfindet die Menschen und die Landschaft um ihn herum als bedrohlich. Das drückt sich in der oben zitierten Landschaftsbeschreibung aus. Zugleich repräsentiert die Stelle die Tendenz der Nachkriegsliteratur, mit den Landschaftsidealen der älteren Alpenliteratur zu brechen und sie kritisch zu durchkreuzen.

Schon diese Beispiele bezeugen: Die Landschaft fungiert in der Literatur als Bedeutungsträger. Sie kann bei Zugereisten ein exotisches Wonnegefühl oder ein beklemmendes Gefühl der Fremdheit evozieren. Nicht weniger gilt dies für einheimische Perspektiven in der Literatur: Besonders der Bergwald fungiert als Topos des Eigenen, der Heimat und Zugehörigkeit.

DER WALD ALS BOLLWERK DES EIGENEN UND BESTÄNDIGEN

Im rätoromanischen Kulturraum repräsentiert der Bergwald die Heimat und die Sprachkultur. Gedichte von Giacun Hasper Muoth, Gian Gianett Cloetta und anderen hatten starken Einfluss auf die Entstehung dieser poetischen Tradition. Besonders bekannt wurde Peider Lansels Gedicht *Tamangur* (1923). Es setzt den altehrwürdigen, von Wind und Wetter geschundenen, aber doch widerstandsfähigen Arvenwald Tamangur in Analogie zur rätoromanischen Sprachkultur,

deren Weiterbestehen durch Emigration und Germanisierung gefährdet ist. Die immergrüne Arve, ein Baum des Hochgebirges, bietet sich als Symbol des ewigen Fortbestandes der Heimat und Kultur und der Verwurzelung an. Lansel beschliesst sein Gedicht mit dem Appell, Wald und Sprache durch Liebe vor dem Tod zu bewahren: «spendrai tra voss'amur / nos linguach da la mort da tamangur.»

Der Wald als Bedeutungsträger blieb auch in der Nachkriegsliteratur zentral. In der Lyrik von Pater Alexander Lozza, der sich für den Erhalt der rätoromanischen Sprachkultur stark machte, ist der Wald zugleich Symbol der lokalen Heimat, als auch des Ewigen. So wird bei ihm die Arve im Gedicht *Igl schember* (1954) zum Symbol der Unsterblichkeit: «cler simbol da l'immortalitad». Infrastrukturbauten wie der Marmorera-Stausee stehen dem Heimatsymbol Wald als Inbegriffe zerstörerischer Fremdeinflüsse gegenüber, die sowohl die räumliche, wie die soziokulturelle Heimat bedrohen.



Druckgrafik «Arve» von Christian Conrad.

Quelle: Führer durch Graubündens Kurorte, Sommerfrischen und Sportplätze, Friedrich Hasselbrink, 1913

Auch bei der jüngeren Generation blieb der Wald bedeutsam. Neben der Arve kam die Lärche als Symbolbaum ins Spiel. In Andri Peers *Larschs vidvart l'En* (1955) kann beispielsweise das Wiederergrünen der Lärchen im Frühling als Hoffnung auf die Regeneration der rätoromanischen Sprachkultur interpretiert werden. So machen die Lärchen mit ihren grünen Zweigen Zeichen, als würden sie verstehen: «Be ils larschs cun lur bratscha verda / faran tschegn cha vus inclegiaivat.» In dieser Lesart steht der Wald nicht mehr für den ewigen Fortbestand, sondern für die Erneuerung der Kultur und der Literatur. Dahingehend lässt sich auch die Erzählung *La jürada* (1967) von Jon Semadeni deuten. Sie handelt vom Förster Steivan, der den alten Lawinenschutzwald erneuern und verjüngen möchte. Indem er altersschwache Bäume schlägt und Jungbäume pflanzt, soll der Lawinenschutz sichergestellt werden. Der Bannwald hat die Funktion des Bollwerks, das die Heimat, das Eigene schützen soll. Er kann auch als Metapher für die Sprache und Kultur gelesen werden. Die Lawine steht in dieser Lesart für bedrohliche Fremdeinflüsse – die Modernisierung, die Germanisierung, den Tourismus, die Infrastrukturen –, welche die Tradition und Kultur der Bevölkerung herausfordern und gefährden. Der Wald ist auch bei Semadeni ein Bollwerk gegen den Wandel, aber es braucht aus Sicht des Protagonisten Steivan eine Reform, eine Verjüngung dieses Waldes, damit er fortbestehen kann. Auf die Literatur übertragen heisst das, die Tradition muss mit modernen Mitteln fortgeschrieben werden.

DER BEDROHTE WALD

Zu diesem kulturell aufgeladenen literarischen Wald-Diskurs tritt besonders in den 1980er-Jahren noch verstärkt ein ökologisches Moment hinzu: Schutz der Heimat bedeutet auch Schutz der Natur. Sina Semadeni-Bezzola betont in ihren *Flimser Märchen* (1981) die Schutzbedürftigkeit des Waldes, auch angesichts des Tourismus. Leo Tuor entwirft in seinem Text *Giacumbert Nau* (1988) an einer Stelle die dystopische Vision einer infolge der Bodenspekulation von Baumstrünken übersäten Berglandschaft. Auch hier steht der Wald für das Eigene, das durch das Fremde bedroht ist. Der Wald ist als Topos des Eigenen, der Heimat, Zugehörigkeit und Identität in der Bündner Nachkriegsliteratur sehr präsent. Folglich bricht die literarische Moderne nicht immer mit den tradierten poetischen Bildwelten und kulturellen Symbolen. Es gibt Kontinuitäten, Brüche und Reformversuche. Dies untersucht meine am ikg entstehende Dissertation über das Fremde und Eigene an der Bündner Nachkriegsliteratur.

michaeldaniel.schmid@uzh.ch

DIE STUBE ALS KRISTALLISATIONSORT DES WANDELS



Stua da Mesocco im Museum Engiadinais.

Foto: Daniel Martinek

Laura Pfister | In der Nachkriegszeit erlebt Graubünden einen enormen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel. Dieser verläuft nicht einheitlich, vielmehr ist er von einer «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» geprägt. Besonders in den Literaturen werden die Ambivalenzen und Widersprüche sichtbar. Am Beispiel der Stube untersucht die Dissertation, wie sich verschiedene Vorstellungen von Gender, Familie und Generation überlagern, kontrastieren und ablösen.

RAUM DER FAMILIE

Die Stube ist eng mit der Familie verbunden. Im surselvischen Volkskalender *Igl Ischi* (1909) wird sie als zentraler Ort des Familienlebens beschrieben, «il liug principal della casa, nua che la veta familiara seconcentrescha». Das hat einerseits praktische Gründe, denn zu dieser Zeit ist die Stube das einzige direkt beheizbare Zimmer des Bauernhauses. Andererseits wird sie im bürgerlichen Diskurs zum Ort der familiären Geborgenheit stilisiert. Diese Idealisierung der Stube ist prägend für die Heimatliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts und wirkt bis in die Nachkriegszeit fort. In Ursina Clavuot-Geers Roman *La nona* (1951) nimmt die Stube verschiedene Funktionen ein. Sie ist Begegnungs- und Beherbergungsort der Familienmitglieder, Heilstätte für emotio-

Die Stube als zentraler Ort des familiären Zusammenlebens wird in den Bündner Literaturen der Nachkriegszeit zu einem Schauplatz des Wandels. Moderne Vorstellungen von Familie, Geschlechterrollen und dem Zusammenleben verschiedener Generationen treffen auf traditionelle Lebensentwürfe.

nale und körperliche Leiden oder Kita für die Enkelkinder. Die Haus- und Care-Arbeit übernehmen dabei vor allem Frauen. Die Stube ist nicht nur ein zentraler Handlungsschauplatz, sondern auch emotionalisierter Sehnsuchtsort. Schon der Gedanke an die warme Arvenstube der Grossmutter dient der ausgewanderten Enkelin als Trostspender gegen das Heimweh und die leere Stube wird zum Symbol für die Ehe- und Familienkrise.

EINBRUCH DES TOURISMUS

Texte und Illustrationen bilden Lebensentwürfe ab und gestalten sie ebenso mit. Sie geben Auskunft über Zugehörigkeiten, Rollenbilder oder Hierarchien. Gleichzeitig verstärken, hinterfragen oder kritisieren sie diese. In Maria Colombos Roman *Drei Häuser* (1977) spiegelt die Wohnsituation die familiären Machtstrukturen wider. Als der Vater entscheidet, ein Zimmer der kleinen Wohnung an Feriengäste zu vermieten, muss eine Hälfte der Familie auf den Estrich ziehen, die andere in die Stube. Das Familienleben ist geprägt von Unsicherheiten, die sich räumlich an einer ständigen Umquartierung zeigen. Alle Bewegungen werden vom patriarchalen Vater bestimmt, der die Familienmitglieder wie Möbel in die Nischen und Abstellräume des Hauses verstaut. Daran wird deutlich, dass die Zunahme des Tourismus nicht nur

das Dorf- und Arbeitsleben verändert, sondern auch die Familienstrukturen. Zugleich treten dadurch Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen, aber auch zwischen Eltern und Kindern besonders zu Tage. Auf zahlreichen Karikaturen illustriert Hans Moser diese Veränderungen im Bergdorf, das immer stärker vom Tourismus vereinnahmt wird. Ironisch stellt er die Stuben der neuerbauten «Sozialwohnungen für Bündner», den Chalets mit Deutschlandfahnen gegenüber.

ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Auch in Anna Pitschna Grob-Ganzonis Roman *Tamfitsch* (1967) muss die Tochter ihr Zimmer aufgeben und in die Stube ziehen, um für Feriengäste Platz zu machen. Die Gäste bringen neue Ideen und diskutieren beispielsweise über die Berufstätigkeit von Frauen. Diese Kontroverse spiegelt sich auch in der Handlung des Romans wider. Die Mutter ist be-

rufstätig, dadurch fehlt sie aber in der Stube, wo der jugendliche Sohn ihr von seinen Sorgen erzählen möchte. Weil er sie nicht findet, stürzt er in eine Krise und läuft davon. Zunächst sieht die Mutter die Ursache für die Familienkrise in ihrer Berufstätigkeit. In einem zweiten Gedanken beginnt sie aber über Möglichkeiten nachzudenken, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren. Immer häufiger erledigt sie ihre Arbeit nun in der Stube. Die Rückkehr der Mutter in die Stube markiert ihre Rückkehr in die Familie. Jedoch widmet sie sich hier nicht mehr nur ihren häuslichen Aufgaben, sondern geht auch ihrer bezahlten Arbeit nach. Dadurch wird die Stube doppelt codiert, einerseits als Ort der Wiederherstellung der traditionellen Rolle der Frau, andererseits als Möglichkeitsraum der weiblichen Emanzipation. So werden nicht nur Wandelprozesse sichtbar, sondern auch das Nebeneinander verschiedener Vorstellungen.

ZU GEBORGENHEIT VERDAMMT

Die Stube wird insbesondere in den Texten einer nächsten Generation von Autor:innen auch zum Ort der Kritik an der Tradition und der Enge der bürgerlichen Familie. In Flurin Speschas *Gewicht der Hügel* (1986) wird die familiäre Geborgenheit als Inszenierung entlarvt. In der Stube zeigen sich die innerfamiliären Konflikte besonders deutlich, die Enttäuschung der Mutter über die Lebensführung des Sohnes, umgekehrt seine Frustration über ihre Rückständigkeit. Auch in Reto Hännys *Flug* (1985) wird das Bild der Stube als warmes Familiennest ironisch gebrochen. Die Kinder werden hier bei schlechtem Wetter «zu Geborgenheit verdammt» und die Sonntagsgespräche der Familie werden beschrieben als «unerbauliches Geklön» über Rheumatismus oder Probleme beim Wasserlösen. Dem Idealbild wird humorvoll die Realität gegenübergestellt. So machen die Texte den Wandel der Nachkriegszeit sichtbar und gestalten Vorstellungen über Gender, Familie und Generation auf vielfältige Weise mit.

laura.pfister2@uzh.ch



Hans Mosers Karikatur der Sozialwohnungen für Bündner, 1981.

Quelle: Stiftung Pro Laax, Remo Arpagaus (Hrsg.) (2023): Was soll es denn da noch zu lachen geben?! Hans Moser 1922–2012. Zürich: Hier und Jetzt, S. 147. Ursprünglich erschienen in: Nebenspalter Nr. 45, 1981.

IDENTITÀ E CONFINI: IN QUELL'ALBERGO SUL FIUME



«L'albergo sul fiume», Volkshaus a Coira, 1939.
Fonte: Foto Gross, St. Gallen, Staatsarchiv Graubünden, N3.360

L'AMBIVALENZA DEI CONFINI ESTERNI

Paola De Piante Vicin | Il racconto è ambientato negli anni Trenta e racconta la storia della protagonista Mara, costretta a fuggire da Napoli a Coira con la madre e due zie per sottrarsi alla persecuzione fascista – il padre era in esilio ed era ricercato in quanto antifascista. La narrazione mette in primo piano innanzitutto i diversi ruoli che assume la frontiera geopolitica, i quali appaiono contrastanti tra loro. La fuga da Napoli rappresenta per Mara l'abbandono di una parte della propria identità, il passaggio della frontiera tra Italia e Svizzera è quindi simbolo di una lacerazione identitaria, il cui dolore non si sfoca nel tempo, ma rimane vivo nella memoria:

Oggi, a distanza di tanti decenni, se Mara si concentra sulla bambina che era, riesce a far affiorare in sé quella che lei crede essere la sua prima memoria e che fu per lei anche la prima lacerazione: la partenza definitiva da Napoli, la città ariosa e allegra, dalle mille voci, dai mille colori.

In quell'albergo sul fiume (1999) è un racconto della scrittrice italo-svizzera, di origine grigionese da parte di madre, Ketty Fusco. Partendo dalla dimensione del ricordo autobiografico, l'autrice trasferisce le vicende in una sfera letteraria in cui evidenzia il ruolo dei confini rielaborando alcuni momenti focali tanto dell'esperienza personale della protagonista, quanto delle circostanze storiche in cui essa si inserisce.

D'altra parte, la frontiera tra Italia e Svizzera rappresenta la salvezza per Mara, in quanto separazione netta tra persecuzione e libertà. In Svizzera sente di trovare un rifugio sicuro che la fa sentire a proprio agio, come esprimono le sensazioni positive legate ad alcuni dei momenti trascorsi a Coira, si cui ricorda «l'odore intenso del buon tabacco svizzero», «le lenzuola odorose di sapone svizzero», «il fiume che scorre rapido e pieno dalla montagna, e ha una voce autorevole da dio alpestre».

Il confine geopolitico si rivela ambivalente anche da una prospettiva sociale, essendo uno spazio che mette in relazione popoli e culture diverse, e dunque uno spazio ibrido in cui entrano in contatto fra loro modelli differenti, che si influenzano a vicenda. Lo dimostrano ad esempio le infiltrazioni fasciste in Svizzera testimoniate nel testo di Fusco:

Una sera sua madre era particolarmente agitata: lui [il padre di Mara] doveva incontrare qualcuno, che aveva stabilito un contatto. La persona però non aveva credenziali sicure, poteva essere un emissario dell'Ovra (Ovra: opera vigilanza repressione antifascismo, corpo speciale di polizia politica). «Avevi ragione. Ho finto di crederli antifascisti per prendere tempo. Abbiamo appuntamento dopodomani in un albergo a Davos».

Quando si svegliò, il mattino seguente, lui era già scomparso. Partito col primo treno, per Parigi.

CONFINI INTERNI: LA LINGUA

Per quanto riguarda i confini linguistico-culturali, che si possono definire confini interni in una realtà plurilingue, nel testo viene messa in luce l'intersezione identitaria in rapporto al bilinguismo della famiglia della protagonista. La madre grigionese apparteneva ad una famiglia di Zuckerbäcker emigrata a Brindisi, dove i genitori gestivano una delle pasticcerie Caflisch e parlava lo svizzero-tedesco, mentre il padre era di Napoli e parlava l'italiano. La doppia appartenenza linguistica è anche doppia appartenenza culturale: già per la madre, che si era a sua volta trasferita dalla Svizzera in Italia, e poi anche per la figlia, la tradizione unisce i due mondi oltrepassando i confini di appartenenza, senza eliminare tuttavia le differenze caratteristiche di ognuno. Nel seguente passaggio si vede come gli elementi distintivi del Grigioni dell'infanzia della madre e del Sud Italia della vita costruita poi con il marito, di cui fa parte Mara, sono chiaramente delineati:

Ogni Natale mia madre cantava – la sua piccola voce un po' stonata – il Tannenbaum. Ogni Natale – wie grün sind deine Blätter – liberava in quel canto la nostalgia di tutti i suoi Natali: neve e fuochi nel vento della notte quelli remoti del Graubünden e i barocchi presepi del Sud della sua stagione di sposa. Ogni Natale, l'ultimo sedette sulla poltrona rossa e cantò senza voce. Gli occhi asciutti fissavano le luci per congedo.



Scuola Cantonale a Coira, senza data.

Fonte: Lienhard & Salzborn, Chur/St. Moritz, Staatsarchiv Graubünden, FN IV 13/18 C 441

IDENTITÀ MULTICULTURALE

Il legame innato che la protagonista Mara ha con il Grigioni, in quanto terra d'origine della madre, ha un effetto decisivo sulla sua costruzione identitaria. La Mara bambina interiorizza infatti l'esperienza d'espatrio con curiosità e fascino, e non con disagio per la diversità. L'espatrio si trasforma dunque in doppia appartenenza, ovvero in un superamento del confine nazionale in favore della convalidazione dell'identità multiculturale di Mara. Attraverso la memoria proiettata nella dimensione letteraria, la protagonista riesce a ripercorrere eventi salienti del proprio percorso identitario, che si rivela costruito su un incrocio di differenze. La Mara anziana, a distanza di decenni, attraversa la città di Coira come uno spazio della memoria e, al suo interno, ritrova la propria curiosità infantile nei confronti del nuovo, così come riscopre dettagli che appartengono al passato dei suoi genitori. Chiude quindi il cerchio tra passato e presente, arricchita di una nuova, rinforzata consapevolezza identitaria:

Si sente molto attratta Mara da quel lembo di terra ai piedi di montagne severe, dalle viuzze della città vecchia così piene di fantasmi famigliari. Ad ogni angolo di muri grigi, sogna di incontrare sua madre, studentessa della Kantonsschule, che le sorride da una stagione remota, o quell'avvocato Attilio, al quale inizialmente non aveva saputo dare del tu.

La manifestazione letteraria si terrà all'albergo Coira, che non è altro che il vecchio Volkshaus ristrutturato a quattro stelle. [...] Percorrerà i lunghi corridoi su una morbida moquette, ma la voce della Plessur sarà la stessa di quando una sera lei incontrò suo padre lì, proprio lì, in quell'albergo sul fiume.

paola.dpv@hotmail.com

Zentral in der Dissertation von Paola De Piante Vicin ist das Thema «Grenzen und Identität in der Literatur Graubündens zwischen 1945 und 1990». Anhand der Erzählung *In quell'albergo sul fiume* von Ketty Fusco zeigt sie exemplarisch, wie die Komplexität von geopolitischen und kulturellen Grenzen untersucht wird. Die Hauptfigur Mara, deren politisch verfolgter Vater aus Neapel kam und deren Mutter aus Graubünden stammte, musste als Kind vor der faschistischen Verfolgung aus Italien fliehen und suchte Zuflucht in Chur. Durch die Migration entwickelte sie eine doppelte Zugehörigkeit zu Süditalien und Graubünden. Dabei verschmelzen sprachliche und kulturelle Elemente. Die Erzählung lässt die Emotionen der Vergangenheit wieder aufleben durch die Orte, die zu Räumen der Erinnerung werden. So schliesst die alte Mara den Kreis zwischen Vergangenheit und Gegenwart, bereichert durch ein neues, gestärktes Bewusstsein für ihre Identität.

VITA PRIVATA E RELAZIONI DI COPPIA NEL DIARIO DELL'ULTIMO GOVERNATORE DELLA VALTELLINA



Alcune pagine del diario di Clemente Maria a Marca.

Fonte: Archivio regionale a Marca, Mesocco

Miriam Nicoli | Clemente Maria a Marca (1764–1819), ultimo governatore grigionese della Valtellina, è l'autore di un diario, pubblicato integralmente nel 1999 da Marina a Marca e Cesare Santi. Redatto tra il 1792 e il 1819 su numerosi fogli sciolti, il diario intreccia memorie familiari e testimonianze della sua attività in ambito politico e giudiziario.

Documento ibrido, il diario dell'a Marca è una preziosa finestra sul quotidiano in una regione alpina tra il XVIII e il XIX secolo, un periodo segnato da profonde trasformazioni economiche, politiche e sociali. Le valli dei Grigioni, crocevia di scambi culturali e commerciali tra Venezia, Genova, Milano e l'Europa settentrionale, rivestivano una rilevanza strategica tale da suscitare l'interesse e le mire di potenze come la Francia, la Spagna e l'Impero austriaco degli Asburgo. Parallelamente, l'economia basata sull'emigrazione, stagionale o permanente, favoriva una significativa mobilità di uomini e donne, impiegati come mercenari, artigiani, commercianti e lavoratori specializzati. La vita sociale delle valli grigionesi era variegata, lontana dal tradizionale dualismo tra ruralità e urbanità.

Il progetto «Emozionanti coppie alpine» studia la pluralità dei percorsi relazionali, tra norme, sentimenti e ipocrisie, nel contesto delle strutture socio-culturali e delle dinamiche di genere presenti nelle valli grigionesi tra Sette e Ottocento.

L'ARCHIVIO DI UNA VALLE APERTA AL MONDO

Questo intreccio complesso di relazioni internazionali, collocato in una regione caratterizzata dalla convivenza biconfessionale, conferisce al diario di Clemente Maria a Marca un valore inestimabile per comprendere le dinamiche familiari dell'epoca. Vi si ritrovano episodi di vita e scorci su vicende di persone "comuni". Tali frammenti rappresentano preziosi punti di partenza per esplorare le dinamiche delle relazioni di coppia nei vari strati sociali, tanto più che l'analisi può beneficiare del ricco archivio del casato, custodito dalla Fondazione Archivio regionale a Marca di Mesocco, situata in quella che fu la scuderia adiacente alla casa a Marca "di sotto", un edificio del XVII secolo (www.archivioamarca.ch). Questo patrimonio documentario, arricchitosi nel tempo con materiali provenienti da altre famiglie, costituisce oggi un corpus di decine di migliaia di documenti che attraversano otto secoli di storia grigionese.

LA VITA DI COPPIA: UN ELEMENTO FONDANTE DELLA SOCIETÀ

In ogni epoca, la coppia rappresenta un pilastro della struttura sociale. Tuttavia, riferendoci al passato, il termine evoca spesso immagini stereotipate di matrimoni intesi come alleanze patrimoniali e politiche finalizzate a preservare lo status e i beni familiari. Sebbene fondata, questa lettura risulta riduttiva, come dimostra la vicenda personale di Clemente

Maria e di altri protagonisti del suo diario. Attraverso la narrazione di gesti, sentimenti, conflitti e frammenti di vita, il diario consente di addentrarsi nel quotidiano di uomini e donne, tra norma e trasgressione, consenso e costrizione.

Giovanna Ferrari (1770–1848), moglie di Clemente Maria, è una figura ricorrente. Nel 1801, Clemente Maria si fece ritrarre per commemorare un momento di successo nella sua carriera politica: contro ogni aspettativa, superando candidati ticinesi, era stato nominato deputato del Canton Ticino (a cui era stato aggregato in quegli anni il distretto della Moesa) alla Dieta generale elvetica di Berna.

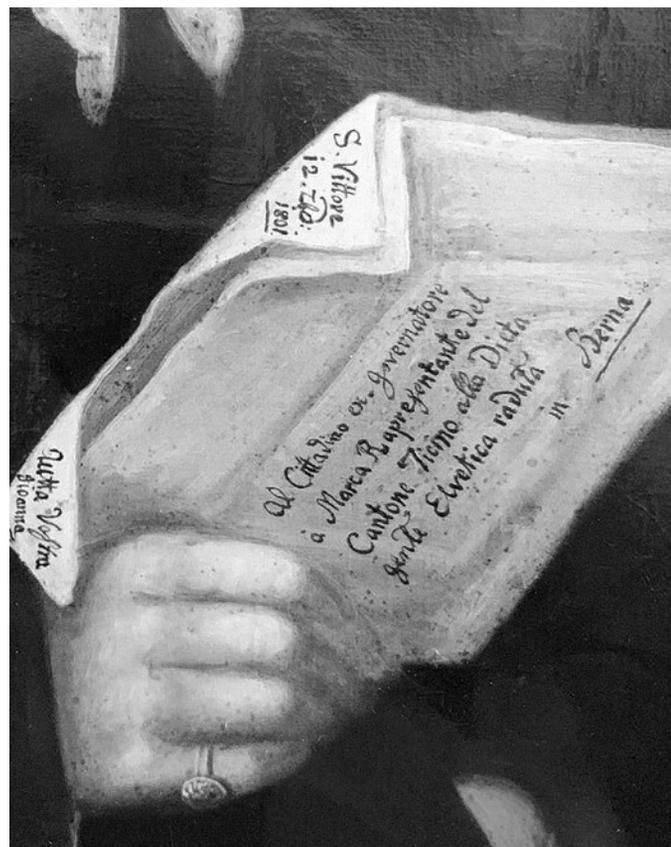
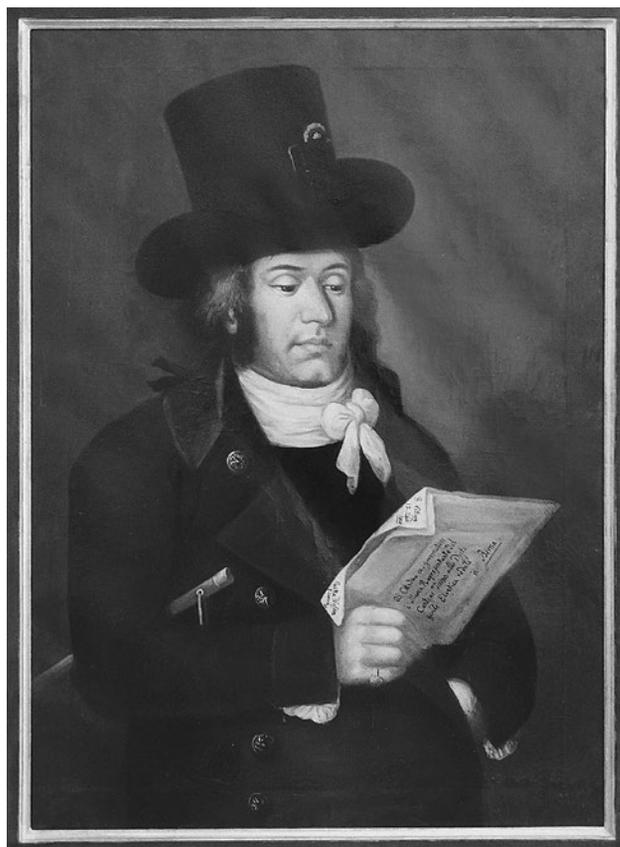
Il dipinto, al di là della celebrazione pubblica, cela un dettaglio intimo: tra i documenti che Clemente Maria a Marca tiene in mano si intravede una lettera della moglie, incinta all'epoca, firmata "Tutta vostra Giovanna" e datata "San Vittore 12 settembre 1801". Nel carteggio tra i due si costruisce un dialogo in assenza. Le lettere di Giovanna esprimono sentimenti appassionati:

Vi basio e vi abbraccio mille e mille volte e ricordatevi che troppo vi amo e continuamente penso e voi.

Quelle di Clemente Maria, invece, riflettono uno scambio intellettuale e stima. In risposta alla lettera rappresentata nel dipinto, egli scrive:

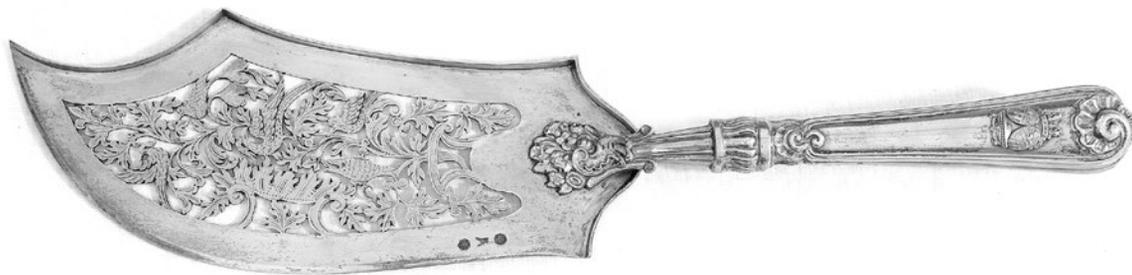
Il sommo piacere che mi recò la vostra amabilissima ricevuta ieri, non ve lo posso esprimere ... Vi dico che quanto il noto affare è per anche in mano mia, e non vi sarà fatto abuso... La mia sedia è buona e non fu contrastata, anzi sedo con franchezza. Quando la nostra sorte sarà definitivamente decisa non so, dacché i affari vanno lentamente, ma spero ad onta dei impegni contrari, riescere nel mio intento. Nel resto io pranzo coi deputati grigioni e li servo di compagnia, dacché poche altre conoscenze hanno...State sani ed allegramente, e vi sono coi dolci abbracci. Tutto vostro a Marca.

Questa corrispondenza crea uno spazio autentico di condivisione e rispetto reciproco, come si evince dalla firma di Clemente Maria in una sua missiva: "Amico più leale che averete mai".



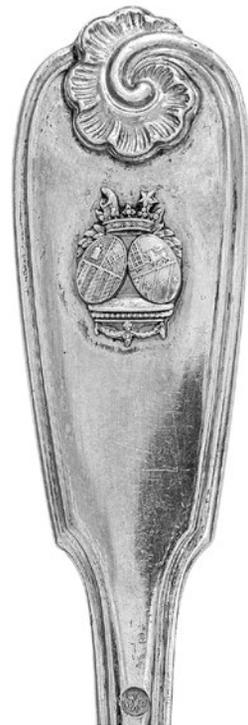
Clemente Maria a Marca con una lettera della moglie.

Fonte: Archivio regionale a Marca, Mesocco



Posata del servizio d'argenteria per le nozze di Clemente Maria a Marca e Giovanna Ferrari raffigurante sul manico gli stemmi dei due casati.

Fonte: Archivio regionale a Marca, Mesocco



I legami affettivi in seno alla parentela possono dar adito a discussioni, in particolare se non conformi alla morale del tempo. Le ricerche sulle società contemporanee mettono in evidenza come la ricomposizione familiare sia diventata un fenomeno molto diffuso negli ultimi decenni. Tuttavia, gli storici hanno da tempo sottolineato che tale dinamica non era affatto sconosciuta né marginale nelle società del passato. La vedovanza, condizione comune all'epoca, era spesso seguita da una nuova unione, dettata da ragioni pratiche ma anche da sentimenti.

Giovanni Antonio a Marca (1769–1859), rimasto vedovo nel 1816 dopo la morte di Maddalena von Donatz (1778–1816), instaurò negli anni Venti dell'Ottocento una relazione stabile con una donna di bassa estrazione sociale, che suscitò il disappunto dei fratelli. Il minore, Carlo Onorato (1787–1829), in una lettera del 1824, lo esortò a porre fine a tale legame, che egli considerava un concubinato, e a sposare una donna di "brava famiglia", non necessariamente ricca ma almeno "figlia di gente onorata". Tale scelta, secondo Carlo Onorato, avrebbe garantito il futuro delle figlie minori e preservato il buon nome del casato. La lettera cerca di fare leva sul senso di colpa insinuando: "Riflettete anche alla nostra cara mama quanto una cosa simile deve rammaricarla".

La vedovanza non rappresenta l'unico motivo di disgregazione o ricomposizione familiare. Il diario di Clemente Maria a Marca documenta separazioni e conflitti coniugali, fenomeni meno rari di quanto si possa immaginare, soprattutto in regioni segnate dalla mobilità delle genti. In qualità di giudice, Clemente Maria si trovò a gestire numerosi casi di

coppie in crisi, tra cui quello di Anna Maria Tini, accusata di concubinato dopo essere fuggita con il suo amante, il disertore Nicola Fontana. In una nota del diario datata gennaio 1803 si legge:

A Roveredo per compilare alcuni processi, per presentarli dimani al distretto, e principalmente quello contro i due concubinarj Anna Maria Tini nata Serri e Nicolao Fontana, ritornati dall'Egitto essendo fuggiti già tre anni ..., s'ordinò dal distretto l'arresto dei due concubinarj ed il sequestro dei loro effetti. Ella fu arrestata ma il complice se ne fuggj.

La vicenda di Anna Maria e del primo marito Emanuele Innocente Tini (1765–1847), ricostruita grazie ai documenti d'archivio, illustra i complessi percorsi di una coppia che, tra matrimonio, violenze domestiche, separazioni, fughe e nuove unioni, affrontò un intreccio di gioie e dolori.

Lo stesso Emanuele Innocente Tini, dopo aver ottenuto l'annullamento del precedente matrimonio e aver contratto nuove nozze, narra nelle sue memorie il dramma del secondo aborto della moglie, Maria Domenica Giboni. Quest'ultima perse il feto durante la notte, dopo una giornata di duro lavoro nei vigneti. Profondamente sconvolto dall'accaduto, Tini si rivolse con fervore al suocero e al cognato, implorandoli di risparmiare alla moglie simili fatiche in futuro, nella speranza di agevolare una nuova gravidanza. Scrive nei suoi taccuini: "Il suocero mi risponde che così farà e mi diede ragione". Il cognato fa resistenza: "Io lo lascio un poco parlare; dopo gli ò risposto due parole secche che poi è partito il buon cugnato da casa mia".

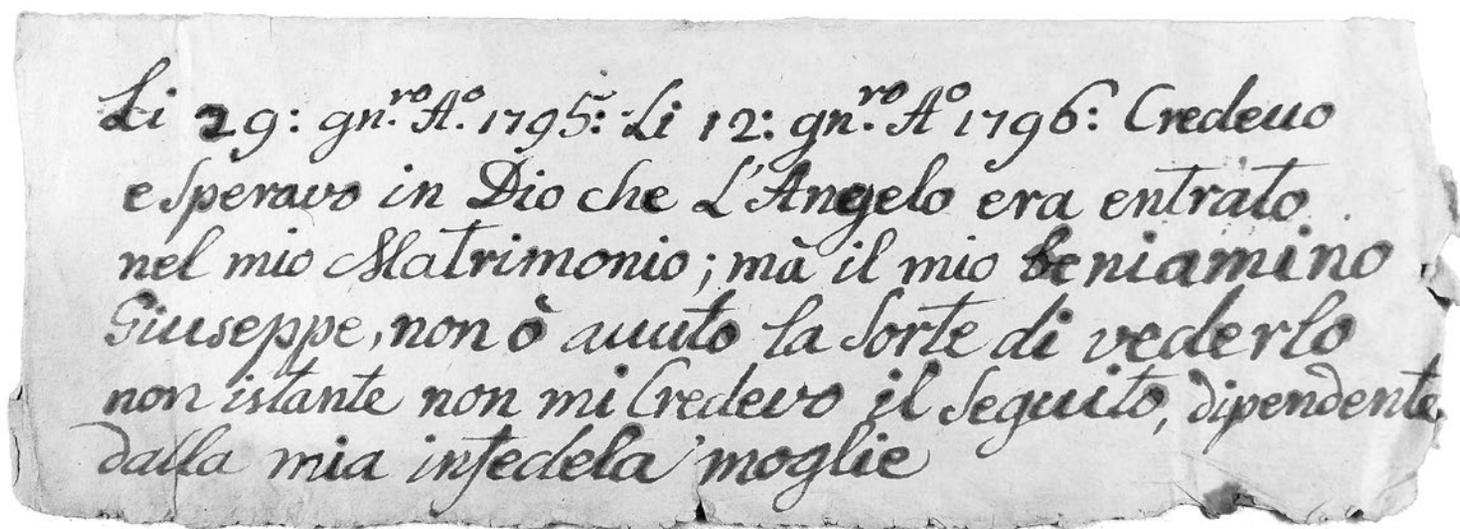
RIFLETTERE SUL PASSATO PER COMPRENDERE IL PRESENTE

Le indagini in corso nell'ambito del progetto "Emozionanti coppie alpine" invitano a riflettere sui processi di formazione della coppia, anche nel passato, considerando la progettualità personale e le emozioni, spesso in contrasto con le rigide norme sociali. Lo studio in chiave storica delle relazioni di coppia decostruisce l'idea di una "famiglia tradizionale" e valorizza il ruolo, troppo spesso invisibile, delle donne, nonché nuove forme di mascolinità emergenti. Questo approccio critico offre una lente interpretativa, uno specchio per meglio riflettere sulle dinamiche familiari e di coppia attuali.

Fonte: Martina a Marca, Cesare Santi (a cura di) (1999). Il diario del Governatore Clemente Maria a Marca (1792-1819). Con la continuazione scritta dai figli Ulrico e Giuseppe (1819-1830). Mesocco: Fondazione Archivio a Marca.

miriam.nicoli@kulturforschung.ch

Das Forschungsprojekt «Emozionanti coppie alpine» untersucht die Paarbeziehungen in den Bündner Tälern zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert und hebt die Rolle von Gefühlen, sozialen Normen und Heucheleien hervor. Im Zentrum steht das Tagebuch von Clemente Maria a Marca, dem letzten Bündner Statthalter des Veltlins, das private Erinnerungen und politische Zeugnisse miteinander verbindet und Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen der damaligen Zeit bietet. Der Briefwechsel zwischen Clemente Maria und seiner Frau Giovanna zeigt ein Paar, deren Beziehung auf Liebe, Respekt und intellektuellem Austausch beruht. Clementes Bruder Giovanni Antonio hingegen sieht sich wegen einer Affäre mit einer Frau niederen Ranges familiären Spannungen ausgesetzt. Das Tagebuch dokumentiert aber über private Beziehungen hinaus auch Gerichtsfälle von Ehekrisen, wie die von Anna Maria Tini. Diese Ereignisse zeigen, wie das Leben als Paar von Emotionen und persönlichen Aushandlungen geprägt war, wenn auch innerhalb der Grenzen der herrschenden patriarchalen Strukturen. Das Forschungsprojekt dekonstruiert die Idee der «traditionellen Familie» und hebt die oft unsichtbare Rolle der Frau hervor, aber auch neue Formen der Männlichkeit, die sich zu dieser Zeit herausbildeten und Schlüssel zur Interpretation der aktuellen Familiendynamik bieten.



Li 29: gn.^{ro} A.^o 1795: Li 12: gn.^{ro} A.^o 1796: Credevo e speravo in Dio che L'Angelo era entrato nel mio Matrimonio; ma il mio beniamino Giuseppe, non è avuto la sorte di vederlo non istante non mi credevo il Sequito, dipendente dalla mia infedela moglie

Riflessione di Emanuele Innocente Tini sul suo primo matrimonio.

Fonte: Archivio regionale a Marca, Mesocco

DIE GEBRÜDER ALOIS UND ZARLI CARIGIET



Texthefte von Zarli Carigiet, die im Schweizer Archiv der Darstellenden Künste (SAPA) in Bern aufbewahrt werden.

Foto: Manfred Veraguth

Manfred Veraguth | Im Couvert befinden sich einige Ringhefte, ich nehme sie heraus. Sie sind handlich und enthalten zumeist eingeklebte, maschinengeschriebene Seiten. An einigen Stellen sind handgeschriebene Änderungen oder Zusätze im Text zu sehen. Es sind Texthefte von Zarli Carigiet, die meisten davon auch so angeschrieben. Ich beginne zu lesen: «J suecha jetzt Huranium», habe sofort die Melodie im Kopf – natürlich, der Atomvazer, eines von Carigiets bekanntesten Liedern. Es sind solche Entdeckungen, die ein Forschungsprojekt so faszinierend und spannend machen. Natürlich wusste ich, dass das von Hansueli von Allmen über Jahre aufgebaute und nun im Schweizer Archiv für Darstellende Künste in Bern integrierte Cabaret-Archiv einiges Material zu diesem Schweizer Kabarettisten aufbewahrte. Texthefte hätte ich aber nicht unbedingt erwartet, das war eine schöne Überraschung. Auf einem Heftumschlag ist sogar ein Foto mit Zarli Carigiet in einer kabarettistischen Pose zu bewundern. Also schnell noch ein Foto und eine Notiz, vielleicht kann ich diese Dokumente für das Forschungsprojekt nutzen, handelt es sich doch um Quellen von aussergewöhnlicher Bedeutung.

Alois und Zarli Carigiet gehören zu den bekanntesten Schweizer Kulturschaffenden des 20. Jahrhunderts: Alois gilt als bedeutender Maler, Zarli als unvergleichlicher Rollendarsteller. Wie war es möglich, dass zwei aus Trun stammende Brüder eine solche Bekanntheit erlangten? Eine Doppelbiografie soll dies beleuchten.

SCHWEIZER PROMINENTE

Wie wichtig diese Texthefte sind, lässt sich anhand der Stellung von Zarli Carigiet für das Schweizer Cabaret erklären. In einer Karikatur im Schweizer Humor- und Satiremagazin *Nebelspalter* von 1954 mit dem Titel *Festumzug der Schweizer Cabaretisten* ist neben Persönlichkeiten wie Alfred Rasser, Margrit Rainer, Otto Weissert, Walter Lesch, Max Werner Lenz und vielen anderen natürlich auch Zarli Carigiet zu bewundern, der für das Cabaret Cornichon und für das Cabaret Fédéral zahlreiche Rollen verkörpert hatte. In der mittleren von drei Reihen der Parade stösst er eine Schubkarre voller Portraits, sein Lockenkopf ist unverkennbar. Aber auch ein anderer Carigiet ist in diesem Festumzug dabei: Alois Carigiet, der Bruder von Zarli, steht in der untersten Reihe hinter einer Leinwand. Alois war einer der Gründer des Cabaret Cornichon und für dessen Bühnendekorationen, Plakate und Kostüme verantwortlich. Die Gebrüder Carigiet aus der Surselva zählten also zu den wichtigen Persönlichkeiten der Schweizer Cabaretszene in den 1930er- bis 1950er-Jahren. Wie kam es dazu, dass sich zwei Bündner Brüder in der Zürcher und Schweizer Künstler-szene zu etablieren vermochten?

ZWEI BRÜDER, ZWEI KÜNSTLER

Es ist sicherlich nicht falsch, die wichtige Stellung von Alois und Zarli Carigiet für das Schweizer Cabaret hervorzuheben. Dies täuscht allerdings etwas darüber hinweg, dass beide nicht alleine im Cabaret künstlerisch tätig waren, auch wenn Zarli Carigiet den Startschuss seiner Karriere dort erlebt hatte. Alois Carigiet ist heute vor allem wegen seiner Bedeutung als Maler und Kinderbuchzeichner bekannt, Zarli Carigiet ist in erster Linie als Volksschauspieler in Erinnerung geblieben. Bemerkenswert und aussergewöhnlich ist aber die Konstellation, dass sich zwei Brüder fast zur gleichen Zeit mit verschiedenen künstlerischen Tätigkeiten einen Namen machten. Mit Sicherheit besaßen sowohl Alois als auch Zarli Carigiet eine künstlerische Begabung, sonst wären sie als Bündner im Unterland kaum zu Renommee gekommen. Aber für eine langfristige Künstlerkarriere reicht Begabung allein nicht aus. Es ist anzunehmen, dass die Carigiets einerseits ein gutes künstlerisches Netzwerk nutzen konnten, andererseits aber auch von ihrem guten Verhältnis zueinander profitierten, indem sie sich gegen-

seitig unterstützten. Über die gemeinsame Zeit beim Cabaret Cornichon heisst es etwa, dass die beiden Brüder eine enge Lebensgemeinschaft gepflegt hätten. Tista Murk schrieb, dass ihre brüderliche Zuneigung für beide wichtig und unentbehrlich gewesen sei, was seit ihren Kindertagen Gültigkeit hatte. Diese Feststellungen zum engen Verhältnis der beiden Brüder Carigiet bilden den Ausgangspunkt des Projektes *Alois e Zarli*, das sich mit folgenden Fragen beschäftigt: Wie äusserte sich ihre innige Verbundenheit? Wie haben sich die beiden Brüder gegenseitig unterstützt und wer hat sie unterstützt? Lässt sich der Aufbau von Netzwerken nachzeichnen und haben sich diese über die Jahre verändert? Anhand dieser Fragen soll eine Doppelbiografie einen neuen Zugang zu den Gebrüdern Carigiet ermöglichen, der statt wie bisher die einzelnen künstlerischen Tätigkeiten in den Fokus zu stellen, den privaten und künstlerischen Werdegang der beiden Brüder aufarbeitet, ihre Beziehung zueinander erfasst und das künstlerische Netzwerk, in dem sie sich bewegten, so gut wie möglich beschreibt.



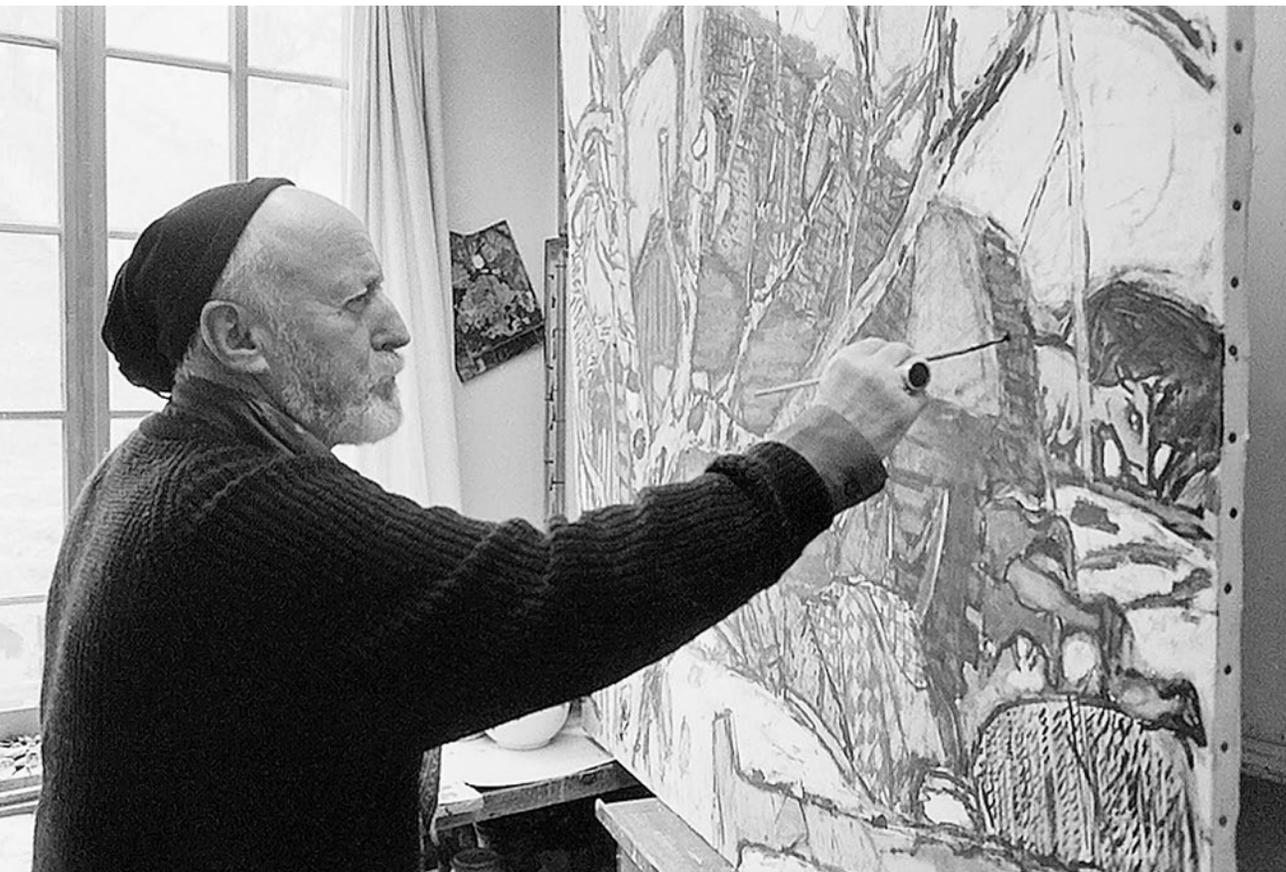
Alois und Zarli Carigiet betrachten gemeinsam ein Bild, ca. 1969.

Quelle: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Com_L18-0329-0300-KA



Alois und Zarli beim 75. Geburtstag von Alois Carigiet, 1977.

Foto: Privatarchiv Tresa Conrad-Maissen



Alois Carigiet bei der Arbeit in seinem Atelier in Flutginas, ca. 1969.

Quelle: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Com_L18-0329-0300-KA

BEKANNTE BIOGRAFIEN

Alois (1902–1985) und Zarli (1907–1981), Söhne des Aluis und der Barla Carigiet-Lombriser, wurden beide in Trun geboren, wo sie ihre frühe Kindheit verbrachten. 1911 zog die Familie nach Chur. Alois absolvierte eine Lehre als Dekorationsmaler beim Maler Räch in Chur und zog mit 21 Jahren nach Zürich. Dort arbeitete er in einem Werbeatelier und erwarb sich die Fähigkeit, ikonische Werbeplakate zu entwerfen. 1927 eröffnete er sein eigenes Atelier. Auch Zarli zog es nach Zürich, nachdem er es seinem Bruder nachgemacht und ebenfalls eine Lehre als Dekorationsmaler in Chur absolviert hatte. Alois bezeichnete sich damals als «Reklamezeichner», Zarli als «Maler», der auch seinem Bruder half. Diese nicht sehr künstlerischen Bezeichnungen ihrer Arbeit änderte sich in den 1930er-Jahren fundamental. Auch wegen seiner Tätigkeit als Bühnenbildner im Zürcher Stadttheater wurde Alois Carigiet plötzlich für die darstellenden Künste interessant. Seine Arbeiten für das Cabaret Cornichon wurden zur Marke, und dort wurde auch Zarlis darstellerisches Talent entdeckt, das ihn zum Kabarettisten machte. Ende der 1930er-Jahre gingen die Gebrüder Carigiet geografisch getrennte Wege. Alois Carigiet kehrte 1939 in die Surselva

zurück. Er richtete sich in Platenga/Obersaxen ein und widmete sich der freien Kunst. In den 1940er-Jahren arbeitete er erfolgreich mit Selina Chönz zusammen und gestaltete mehrere Kinderbücher. 1950 zog Alois zeitweise wieder nach Zürich, um Wandbilder zu malen. Ab 1960 kehrte er in seine Heimatgemeinde Trun zurück und war von dort aus bis zu seinem Tod künstlerisch tätig. Er erhielt 1974 den Bündner Kulturpreis und wurde mit der Aufnahme im Ehrengarten der Ligia Grischa in Trun honoriert. Zarli Carigiet, der 1941 in Uetikon am See ein Haus gekauft hatte und bis in die 1960er-Jahre in zahlreichen Schweizer Filmproduktionen zu sehen und auch singend zu hören gewesen war, zog 1969 nach Trun, auch weil schauspielerische Engagements immer mehr ausblieben. Ein Jahr vor seinem Tod erhielt er den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden, im Jahr seines Todes 1981 den Binet-Fendt-Preis.

UNTERSCHIEDLICHE KARRIEREN

Diese kurzen biografischen Beschreibungen zeigen, dass die Karrieren der Gebrüder Carigiet unterschiedlich verliefen. Alois Carigiet gilt heute als einer der bekanntesten und populärsten Schweizer Künstler des zwanzigsten Jahr-

hunderts, dessen Kunst die Sicht auf seine Heimat prägend beeinflusst hat. Es wird sogar behauptet, dass Carigiets Malerei seine alpine Heimat so charakteristisch zeige, dass viele Freunde der Natur und der Kunst die Surselva oft mit den Augen des Künstlers Alois Carigiet bewunderten. Alois Carigiet selbst bestätigte die Heimatverbundenheit in seinem artistischen Werk in der Sendung *Balcun tort* des romanischen Fernsehens vom 18. September 1977: «Ils motifs muntagnards che jeu tracteschel oz en miu art creschan segir ord il tschespet da mia derivonza, mo lur propria motivaziun schai tenor miu pareri en mia demussada fideivladad visavi gest quei tratsch ord il qual jeu sun naschius.» («Die Bergweltmotive, die ich heute in meiner Kunst behandle, erwachsen schon aus meiner Herkunft, aber der eigentliche Antrieb dafür liegt meiner Meinung nach nicht nur in der Herkunft, sondern in meiner gelebten Treue dieser Herkunft gegenüber.»). Zarli Carigiet seinerseits war als Schauspieler beim Publikum sehr beliebt und galt als Volksschauspieler. Bereits als Kabarettist beim Cabaret Cornichon wurde

er als ideale Mischung zwischen einem «Muni und Wilhelm Tell» gewürdigt. Wegen seiner Vielseitigkeit wurden für ihn zahlreiche Cabarettrollen geschaffen, wie er selbst in einem Interview in der *Gasetta Romontscha* vom 28. Juli 1970 berichtete: «Jeu hai giu numerusas bunas rollas cun excellents texts, screts aposta per mei. Insumma hai jeu giugau da tuttas sorts rollas. Dil lumpazi tiel diplomat, da Hitler a Stalin, dil guardian al brassamaruns ed aunc biaras biaras autras.» («Ich habe viele gute Rollen mit exzellenten Texten erhalten, extra für mich geschrieben. Überhaupt habe ich ganz verschiedene Rollen gespielt. Vom Schelm zum Diplomaten, von Hitler zu Stalin, vom Wächter zum Marronibrater und noch viele, viele andere.»). Dank seiner etwa zwanzig Filmrollen avancierte er schliesslich zum Volksschauspieler, und blieb als solcher in Erinnerung. Das lag womöglich an seiner Persönlichkeit. Bereits in den erfolgreichen Kabarettjahren wurde analysiert, dass Zarli Carigiet von allen Kabarettisten derjenige sei, der am leichtesten mit dem Publikum, aber am schwersten mit sich selbst fertig werde.



Zarli Carigiet als Wilhelm Tell im Film *William-Tell-Story* von 1970.

Quelle: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Com_LC0209-004

BIOGRAFISCHE LÜCKEN SCHLIESSEN

Diese kurze biografische Beschreibung wirft vielleicht die Frage auf, ob eine Doppelbiografie über Alois und Zarli Carigiet überhaupt notwendig sei. Vieles ist bekannt und gerade zu Alois Carigiet gibt es mehrere wissenschaftliche Untersuchungen. Diese beziehen sich aber zumeist auf sein Werk, weniger auf sein Verhältnis zu seinem Bruder und überhaupt auf sein familiäres und künstlerisches Netzwerk. Zu Zarli Carigiet gibt es eine Biografie von seiner Frau Doris Carigiet-Eberli, die vieles offenlegt und auch die schwierigen Seiten und Zeiten ihres Mannes nicht verschleiert. Dennoch gibt es Lücken zu schliessen. Wussten Sie zum Beispiel, dass Alois Carigiet bereits seit 1934 als Geschichtenillustrator tätig war, also bereits fünf Jahre vor der ersten Begegnung mit Selina Chönz, mit der er den *Schellenursli* herausgab? Oder wussten Sie, dass Zarli Carigiet während seines Aktivdienstes zusammen mit Peter Dalbert das Cabaret Gletscherspalte bildete mit dem Auftrag, die Soldaten aufzuheitern?

QUELLEN UND GESPRÄCHE

Diese Neuerzählung soll mit einer umfassenden und kritischen Quellenrecherche geschehen, wobei neben schriftlichen Zeugnissen auch die Vielzahl an audiovisuellen Medien genutzt werden, seien es Radio- oder Fernsehsendungen – nicht zuletzt die etwas vernachlässigten romanischen Berichterstattungen –, wo Alois oder Zarli selbst zu Wort kommen und über ihr Leben und ihr Schaffen berichten. Zudem wird die Doppelbiografie auf Gesprächen und Interviews mit Nachkommen und Bekannten der Familie Carigiet abgestützt sein, was einen neuen Forschungsansatz bietet. Dieser Zugang soll Neuinterpretationen ermöglichen und «Meistererzählungen» entlarven. Damit wird eine Makrogeschichte zweier aussergewöhnlicher Persönlichkeiten aus der Surselva möglich, die einerseits auf Unterstützung aus dem Unterland angewiesen waren, um eine Künstlerkarriere zu starten, die andererseits aber auch immer mit der Bündner Heimat verbunden blieben und daraus ihre schöpferische Kraft zogen. Parallel dazu werden verschiedene Thematiken des 20. Jahrhunderts aufgegriffen, so etwa die künstlerischen Möglichkeiten und Tätigkeiten in Graubünden und in der Schweiz, der Nutzen von sozialen und künstlerischen Netzwerken, die Stadt-Land-Problematik sowie Aspekte einer Familiengeschichte.

Bei den ersten Gesprächen mit Nachkommen der Familie Carigiet-Lombriser stellte sich heraus, dass nicht zuletzt die Familiengeschichte von besonderer Bedeutung erscheint.

Ihr wird deshalb mehr Gewicht zuteilwerden als noch zu Beginn des Projektes geplant. Alois und Zarli sind in einer grossen Familie aufgewachsen, sie waren insgesamt elf Geschwister, von denen aber zwei bereits im Säuglings- bzw. Kindesalter verstarben. Ihr Verhältnis zueinander war immer eng, auch wenn das Leben die neun Geschwister in unterschiedliche Richtungen geführt hat. Es ist wichtig zu berichten, dass der älteste Bruder Priester wurde. Es ist ebenso von Bedeutung zu erwähnen, dass eine Schwester Modistin war und eine Zeit lang ein Hutgeschäft innehatte, eine andere Schneiderin wurde und in den Vereinigten Staaten von Amerika Karriere als Einkleiderin von bessergestellten Damen machte. Allein diese kurzen Erwähnungen zeigen, dass die Familie Carigiet-Lombriser nicht bloss zwei kreative, artistische Köpfe hervorgebracht hat, und es gilt zu fragen, woher diese Kreativität wohl stammte.

JETZT ODER NIE

Diese Familiengeschichte(n) sind auch deshalb wichtig, weil sie jetzt erzählt werden müssen. Seit dem Brand der Casa Carigiet in Trun im Jahre 2019 sind die Carigiets wieder verstärkt ins Gedächtnis der Trunser, aber auch der Bündner und der Carigiet-Interessierten im Allgemeinen getreten. Dieser Brand, der nicht nur das Haus, sondern zum Teil auch Familiendokumente zerstört hat, rief ein neues Bewusstsein wach, dass das Erbe der beiden über das Dorf hinaus bekannten Brüder zu bewahren sei, solange dies noch möglich ist. Dies ist auf gutem Wege: Der Verein Trun Cultura – bei dem Alois' Tochter Domenica Carigiet sowie Zarlis Sohn Toni Carigiet als Co-Präsidenten des Patronatskomitees fungieren – hat die Casa Carigiet erworben und will das Gebäude sowie Stall und Schopf in eine Art Kulturhaus mit Ausstellungs-, Event- und Gedenkräumen transformieren. Gerade im Hinblick auf die aktuelle Interessenlage hat eine leicht lesbare, nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete Biografie der beiden Brüder seine Berechtigung. Dabei bilden die Kontakte und Gespräche mit den Nachkommen der Familie wichtige Pfeiler, weil sie heute noch Informationen aus erster Hand ermöglichen. Meine bisherigen Erfahrungen in diesem Bereich sind nur positiv. Die Gefragten geben gerne Auskunft und freuen sich, das Projekt unterstützen zu können. Der Zugang zu Informationen, die die Familie Carigiet-Lombriser betreffen, ist also bedeutend für das Projekt, damit die angestrebte fundierte und reich bebilderte Doppelbiografie von Alois und Zarli Carigiet hoffentlich im Jahre 2027 erscheinen kann.

manfred.veraguth@bluewin.ch



Familientreffen der Carigiets in Flutginas: Die Schwestern Laurentia, Catarina, Benedicta, Cristina und Antonia mit den Brüdern Alois, Zarli und Giusep. Neben Zarli steht seine Frau Doris, daneben Laurentias Mann Gaetano Lanzani.

Foto: Privatarchiv Celina Degen-Maissen

..... Haben Sie, geschätzte Leserin, geschätzter Leser dieser Zeilen,
..... Dokumente irgendwelcher Art zur Familie Carigiet-Lombriser
..... und zu den beiden Künstlerpersönlichkeiten Alois und Zarli Carigiet?
..... Oder wissen Sie, wo man diese finden könnte?
..... Sie sind herzlich eingeladen, dies dem Autor Manfred Veraguth
..... unter manfred.veraguth@bluewin.ch mitzuteilen.

DAS JAHRHUNDERT DES AUTOMOBILS



Postkartenmotiv des San Bernardino-Tunnels, um 1970.

Quelle: Engelberger AG, Stansstad

Simon Bundi | Das europäische Kuriosum des langanhaltenden Widerstands gegen das Automobil ist bis heute sehr populär. Erzähle ich jemandem, wir forschten zum Thema 100 Jahre Automobil in Graubünden, höre ich meist reflexartig: «In Graubünden war Autofahren lange verboten, man musste an der Kantonsgrenze Pferde vor den Wagen spannen.» Als zweites höre ich dann häufig: «Person xy war der oder die erste, die ein Auto oder die Fahrprüfung in Gemeinde x oder im Kanton hatte.» Die beiden Aussagen spannen das weite Spektrum des Themas bereits auf: Automobile sind auf ein System von Infrastrukturen (in erster Linie Strassen) angewiesen, damit aber immer auch einer Verkehrspolitik unterworfen. Gleichzeitig sind sie persönliche Maschinen, Repräsentationsvehikel, Wunsch-, Spass- und Designobjekte, mobile Wohnzimmer, ja sogar Intimräume – was nicht heisst, dass sie nicht auch während der Arbeit eingesetzt werden. Ein komplexes Themenfeld also, dazu noch über die Zeitspanne von 100 Jahren.

NEUE ATTRAKTIONEN IN DER SCHÖNEN LANDSCHAFT

Die Strasse, das liegt auf der Hand, ist auch im Alpenkanton ein Dreh- und Angelpunkt einer solchen Geschichte. Der Beitrag von Isabelle Fehlmann zeigt, wie das Auto in Graubünden dank des Strassenbaus zur «Erlebnismaschine» wurde. Mit Bundesgeldern unterstützt, investierte der Kanton ab den 1930er-Jahren enorme Summen in die Verbrei-

2025 jährt sich die Aufhebung des Bündner Autoverbotes zum 100. Mal. Der langdauernde Bündner Widerstand gegen das Auto ist gut erforscht. Anders sieht es bei der Frage aus, was eigentlich in den letzten 100 Jahren geschah. Ein fünfköpfiges Team von Forscherinnen und Forschern unternimmt erstmals den Versuch einer Bündner Automobilgeschichte nach 1925, die nicht beim Strassenbau Halt macht.

terung und Asphaltierung seines Strassennetzes, vor allem über die mythisch aufgeladenen Pässe. Es entstanden schöne Strassen in schönen Landschaften – jene Alpenlandschaften, die bereits seit langem zu den wichtigsten Bausteinen der Schweizer und der Bündner Identität gehörten. Zugleich waren diese Landschaften touristische Markenzeichen. Die 1967 eröffnete N13, tausendfach als Postkartenmotiv verkauft, war bis in die 1980er-Jahre eine verkehrstechnische Attraktion. Dasselbe gilt für Staumauern, auf denen sich parkieren liess, oder andere urbane Eingriffe in die Alpenlandschaft, die ohne das Auto wohl nie entstanden wären: der Kiosk auf dem Julierpass oder Ferienhaussiedlungen wie in Valbella-Sartons. Selbst in den autokritischeren 1970er-Jahren empfand die breite Bevölkerung die Verbauung der Alpenlandschaft nicht als Zerstörung einer Idylle, ganz im Gegenteil.

ERLEBNISSE UND ERFAHRUNGEN

Eine Fehlstelle vieler mobilitätshistorischer Forschungen ist die Ebene der Nutzer und Nutzerinnen von Automobilen. Auf die fundamentale Funktion der Autoleidenschaft für das Auto hat Kurt Möser hingewiesen, der unsere Forschungsergebnisse in den internationalen Forschungsstand einordnen wird. Der Beitrag von Simon Bundi fächert das Auto als «Erlebnismaschine» detailliert auf. Er zeigt, wie die Bündner Sektionen des Automobil-Clubs und des Touring-Clubs Ausfahrten zu geselligen Erlebnissen machten. Besondere Ver-

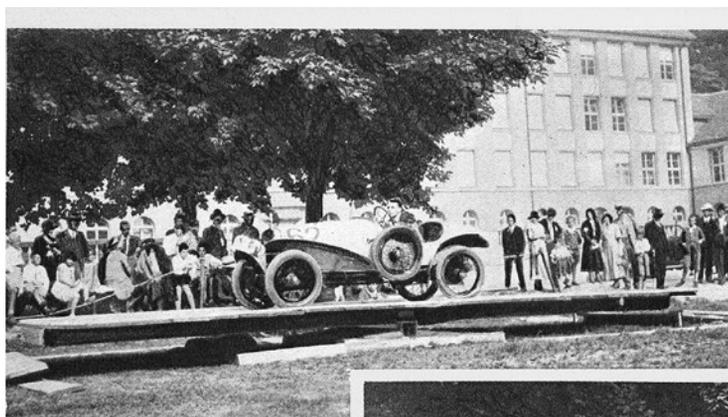
anstellungshighlights im Auto-Jahr bildeten Wettbewerbe. Ihre Bedeutung für die Popularisierung des Automobils kann kaum überschätzt werden, zumal sie grosse Zuschaueremmen anzogen und bereits in den 1890er-Jahren in Frankreich ein Ausgangspunkt der Autokultur gewesen waren. In Graubünden entstanden 1929 die St. Moritzer Automobilwochen mit Bergrennen, Langstreckenfahrten, Kilometerrennen, Schönheitswettbewerb und sogenannten Gymkhanas, Geschicklichkeitsprüfungen. Fast immer fanden diese in Tourismusorten statt, einmal aber auch auf der Quaderwiese in Chur. Man musste nicht an solchen «Grenzerfahrten» teilnehmen, um aufregende Fahrten zu erleben. «Nie spürst du den Atem deines Motors besser, als wenn du ganz allein durch die geheimnisvolle Nacht steuerst», schrieb der zwischen St. Moritz und Lugano kursierende Postautofahrer Albert Sigrist 1940 in der *Automobil Revue*.

Eine zweite Schiene, um auf die Ebene der Nutzerinnen und Nutzer zu gelangen, sind Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Flurina Graf hat neun Menschen aus verschiedenen Regionen und Altersklassen zu ihren Erfahrungen mit der «Erlebnismaschine» Auto interviewt. Sie berichten von Jugenderinnerungen an die Arbeit an der elterlichen Tankstelle, von der Freude am Tunen von Occasionsautos, von abenteuerlichen Sahara-Durchquerungen mit dem «Döschwo», von ihrer Sammelleidenschaft, aber auch von einem Leben ohne Auto weitab vom urbanen Raum und von ihren Gedanken zu einer bewussteren Nutzung des Autos und Alternativen dazu.

BILDER UND AUSSTELLUNGEN

Damit speist sich das im Sommer 2025 erscheinende Buch aus einer Vielzahl von Quellen, darunter nicht wenigen aus Privatarchiven. So zeigt der Beitrag von Christoph Maria Merki unter anderem anhand eines Privatmanuskripts die Entwicklung der Garage Gruber in Tiefencastel. Ein derart visuelles Thema wie das Automobil wollen wir mit möglichst vielen Bildern lebendig werden lassen. Ob als Analyseobjekte oder rein illustrativ: Bilder bringen «jenes Alltäglich-Atmosphärische zum Ausdruck, das die Historiographie auch durch die Interpretation noch so vieler Statistiken und Texte nicht wieder auferstehen lassen kann,» wie Merki bereits vor über 25 Jahren anmerkte. Die online zugänglichen Bildersammlungen von Archiven, aber auch Plattformen wie *nossaistorgia.ch* bieten heute Zugang zu einer Fülle von Bildmaterial, das noch vor wenigen Jahren nur mit sehr viel Aufwand greifbar gewesen wäre. Und schliesslich gewähren uns die Porträtierten einen Einblick in ihre Fotoalben und illustrieren ihre Porträts gleich selbst mit Auto-Bildern. Erfreulicherweise haben vier Museen das Thema in diesem Jahr aufgegriffen: Die Fundaziun La Tuor in Samedan, das Rätische Museum in Chur, die Emil Frey Classics in Safenwil und das Museum Regional Surselva in Ilanz. Letzteres gastiert dafür in der ehemaligen Garage Fontana an der Piazza Cumin. Man darf also gespannt sein.

simon.bundi@kulturforschung.ch



I. Autoghymkana des T. C. Sektion Graubünden auf der Quader in Chur

Phot. S. Berni, Klosters

Bild links: *Hans Giger, Chur* auf Senechal
I. Preis der Bündner Fahrer

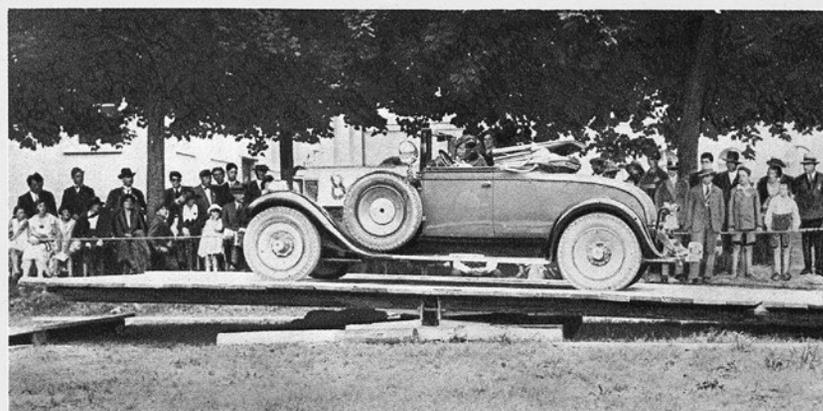


Bild rechts: *Frl. Lia Bertsch, Davos* auf «Packard», I. Preis als beste Bündner Fahrerin

Der TCS-Graubünden organisierte 1932 einen Geschicklichkeitswettbewerb inklusive Kinderrennen, Festwirtschaft und Blasmusik auf der städtischen Quaderwiese.

Quelle: Bildbeilage des Freien Rätiers, Juli 1932

NEUERSCHEINUNGEN 2024

Atlas zur Geschichte Graubündens 1524–2024

2024 jährt sich die Gründung des Freistaats der Drei Bünde zum 500. Mal. Diesen Geburtstag nahm das Institut für Kulturforschung Graubünden zum Anlass, zentrale Aspekte der bündnerischen Geschichte auf dem heutigen Stand des Wissens neu zusammenzufassen und anschaulich zu visualisieren. Mehrere Dutzend Expertinnen und Experten untersuchten fünfzig Themen aus den Bereichen Bevölkerung, Umwelt, Wirtschaft, Politik und Kultur und stellen sie mittels Karten, kurzen Texten, Fotografien und Grafiken dar. Damit ist eine kompakte und visuell spannende Aufbereitung der Bündner Geschichte entstanden: Ein Nachschlagewerk, das einen einfachen Zugang zur Geschichte dieses so vielfältigen Kantons bietet.

Der Atlas zur Geschichte Graubündens wird vom Institut für Kulturforschung und dem Staatsarchiv Graubünden anlässlich der Feierlichkeiten «500 Jahre Freistaat Graubünden» unter der Projektleitung von Karin Fuchs herausgegeben. Er erscheint gleichzeitig auf Deutsch (Hier und Jetzt Verlag), Rätoromanisch (Chasa Editura Rumantscha) und Italienisch (Armando Dadò Editore).



Institut für Kulturforschung
Graubünden,
Staatsarchiv Kanton Graubünden (Hrsg.)

Atlas zur Geschichte Graubündens 1524–2024

Hier und Jetzt, Verlag für Kultur
und Geschichte, Zürich, 2024
Hardcover, 256 Seiten,
475 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 49.–

ISBN: 978-3-03919-615-9



Istituto di ricerca sulla
cultura grigione,
Archivio di Stato dei Grigioni (ed.)

Atlante storico dei Grigioni 1524–2024

Armando Dadò Editore,
Locarno, 2024
Hardcover, 256 pagine,
475 illustrazioni
Prezzo di vendita: CHF 49.–

ISBN: 978-88-8281-695-7



Institut per la perscrutaziun
da la cultura grischuna,
Archiv dal stadi dal chantun grischun (ed.)

Atlas da l'istorgia dal Grischun 1524–2024

Chasa Editura Rumantscha,
Chur, 2024
Hardcover, 256 paginas,
475 illustraziuns
Pretsch da vendita: CHF 49.–

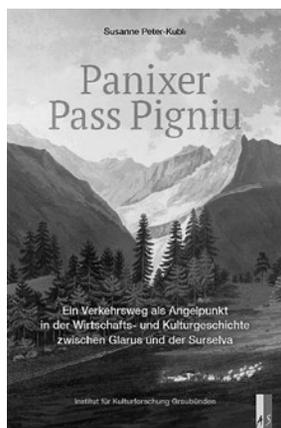
ISBN: 978-3-905956-24-5

Panixer Pass Pigniu. Ein Verkehrsweg als Angelpunkt in der Wirtschafts- und Kulturgeschichte zwischen Glarus und der Surselva

Was verbindet das glarnerische Sernftal mit der bündnerischen Surselva? Geografisch betrachtet ist es hauptsächlich der Panixerpass. Noch viel wichtiger sind die Beziehungen, die durch den Pass zwischen den beiden ähnlichen und doch verschiedenen Gebirgsregionen entstanden sind: Beziehungen durch Viehwirtschaft, Transportwesen, Flüchtlinge, Söldnertum, Glaubensdifferenzen und gemeinsame Ausbaupläne.

Der oft unwirtliche Panixerpass dient der Publikation als Ausgangspunkt für zahlreiche, teils komplexe kulturhistorische Verknüpfungen zwischen zwei Randregionen. Heute ist der Panixerpass das Ziel ambitionierter Wanderer. Früher aber nutzten ihn Söldner ebenso wie Viehhändler, Pilger und Pilgerinnen, Handwerker, Studenten, Touristen oder Naturforscher.

Dieses Buch fragt zum einen nach Einzelpersonen, ihren Gründen und Motiven für ihre Wahl dieses – je nach Witterung und Jahreszeit nicht ungefährlichen – Übergangs, zum anderen nach der Bedeutung dieser Verbindung für das Land Glarus und den Oberen oder Grauen Bund respektive das Glarnerland und die Surselva. Dies vor allem hinsichtlich der verschiedenen Strassenprojekte, die zwischen dem 16. Jahrhundert und den 1970er-Jahren mehrmals angegangen, aber nie verwirklicht wurden. Anhand der Verbindung Panixerpass werden bislang wenig beachtete Aspekte der überregionalen Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte beleuchtet.



Susanne Peter-Kubli
Panixer Pass Pigniu. Ein Verkehrsweg als Angelpunkt in der Wirtschafts- und Kulturgeschichte zwischen Glarus und der Surselva
Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden
AS Verlag, Zürich, 2024
Hardcover, 250 Seiten
Verkaufspreis: CHF 49.–

ISBN: 978-3-03913-058-0

Grenz-Erfahrungen. Schmuggel und Flüchtlingsbewegungen im Fextal und Bergell 1930–1948

Mit dem Verlust des Veltlins entstand im 19. Jahrhundert im Engadin und im Bergell eine neue Grenze zum Süden. Wege, die jahrhundertlang frei benutzt worden waren, wurden durchschnitten.

Das Buch fokussiert auf die 1930er- und 1940er-Jahre und untersucht den zu jener Zeit intensiven Warenschmuggel zwischen den Talschaften Fextal und Bergell und der italienischen Provinz Sondrio. Es folgt zudem den vielfältigen Spuren und Schicksalen von Flüchtenden, die dem faschistisch-nazistischen Terror jener Jahre in Richtung Schweiz zu entkommen hofften und untersucht verschiedene Perspektiven auf den Topos der Grenze: Die Grenze ist das, was es zu kontrollieren und zu verteidigen gilt, sie ist ökonomische Chance und ständige Herausforderung, sie ist Barriere, deren Überwindung über Leben und Tod entscheiden kann. Für Grenzwächter, Schmuggler, lokale Grenzbevölkerung und Flüchtende stellte die Grenze einen je eigenen Bedeutungs- und Erfahrungsraum dar.



Mirella Carbone, Joachim Jung
Grenz-Erfahrungen. Schmuggel und Flüchtlingsbewegungen im Fextal und Bergell 1930–1948
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Zürich, 2024
Hardcover, 550 Seiten,
240 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 49.–

ISBN: 978-3-03919-598-5

Salonorchester in den Alpen

An Kurorten und in Grandhotels der Alpen sorgten ab den 1860er-Jahren zahlreiche Salonorchester für musikalische Unterhaltung. Vierzehn unterhaltsame Essays erkunden unbekannte Aspekte dieses faszinierenden Phänomens. Dabei reicht ihre Bandbreite von Saxofonklängen bei Skisprungschanzen über die Abstimmung von Klangfarben in Orchesterarrangements bis hin zu Opern ohne Gesang. Auch die Musikgeschichte der abgelegenen Engadiner Hotels Val Sinestra und Maloja Palace kommt zur Sprache sowie Transport-, Verpflegungs- und Geldprobleme von Konzertmeistern, Tanzgewohnheiten in hochgelegenen Hotels, das Lied einer altägyptischen Mumie in St. Moritz und Wanderwege von Musikerinnen und böhmischen Geigern.



Mathias Gredig, Matthias Schmidt,
Cordula Seger (Hrsg.)

Salonorchester in den Alpen

Chronos Verlag, Zürich, 2024

Hardcover, 232 Seiten,

74 Abbildungen

Verkaufspreis: CHF 38.–

ISBN: 978-3-0340-1733-6

Mordslandschaften. Der Krimi in Graubünden

Eine spannende Ermittlung zur Faszination Alpenkrimi in drei Teilen: Den Anfang macht ein illustrierter Führer durch die Bündner Krimiregionen von Chur übers Engadin ins Puschlav, vom Prättigau bis in die Surselva. Erkundet werden Charaktere, Schauplätze und Hintergründe einer mehrsprachigen, überwiegend deutsch bespielten Krimilandschaft. Teil zwei schreibt hundert Jahre Bündner Krimigeschichte, vom frühen Detektivroman in den mondänen Kurorten bis zu den heute boomenden Regionalkrimis. Lokale Eigenheiten werden dabei ebenso sichtbar gemacht wie internationale Zusammenhänge. Im dritten Teil fällt der Blick hinter die Kulissen, wo sich Detektiv und Tourist als nahe Verwandte entpuppen.

Beschwor der ältere Kriminalroman gerne das Ferne und Fremde, so ist es im Regionalkrimi die Exotik des Nahen, die fasziniert. Neben Naturpark und regionaler Geschichte spielt dabei die Kulinarik eine zentrale Rolle.

Das Buch von Thomas Barfuss ist eine Fundgrube für Krimileserinnen und Krimileser und ein erhellender Forschungsbeitrag zu einem der beliebtesten literarischen Genres.



Thomas Barfuss

Mordslandschaften.

Der Krimi in Graubünden

Herausgegeben vom Institut
für Kulturforschung Graubünden

Chronos Verlag, Zürich, 2024

Hardcover, 312 Seiten,

79 Abbildungen

Verkaufspreis: CHF 29.–

ISBN: 978-3-0340-1768-8

Die Diaspora rumantscha in der Deutschschweiz. Eine Situations- und Bedarfsanalyse – Fokus Familien. Schlussbericht zum Forschungsprojekt.

Die Mehrheit der Rätoromanischsprachigen lebt ausserhalb des Sprachgebiets, ein Grossteil davon in der Deutschschweiz. Damit ist diese Bevölkerungsgruppe von Relevanz, wenn es darum geht, die Sprache an die nächste Generation weiterzugeben. Die vorliegende Studie analysiert das rätoromanische Bildungs-, Betreuungs- und Freizeitangebot in der sogenannten Deutschschweizer Diaspora und stellt die diesbezüglichen Bedürfnisse von Betreibenden, Eltern und Jugendlichen dar. Des Weiteren untersucht die Studie die soziolinguistische Situation von rätoromanischen Familien in der Deutschschweiz und zeigt auf, unter welchen Bedingungen es ihnen gelingen kann, Rätoromanisch als Familiensprache zu etablieren. Daraus leiten die Autorinnen Handlungsfelder für die Gestaltung neuer Angebote sowie für weiterführende Forschung ab.

Die Studie wurde im Auftrag vom Bundesamt für Kultur mit Unterstützung des Instituts für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg und der Pädagogischen Hochschule Freiburg erstellt.



Claudia Cathomas, Flurina Graf und Cordula Seger
Die Diaspora rumantscha in der Deutschschweiz. Eine Situations- und Bedarfsanalyse – Fokus Familien. Schlussbericht zum Forschungsprojekt.
Wissenschaftliches Kompetenzzentrum für Mehrsprachigkeit, Freiburg / Fribourg, 2024
Softcover, 135 Seiten, verschiedene Grafiken
Der Bericht kann als PDF auf kultur-forschung.ch unter e-Publikationen heruntergeladen werden.

Gutsherren, Rebmeister und Tagelöhner. Akteure und Diskurse der Bündner Weinbaugeschichte.

In einem umfassenden Werk präsentiert Martín Camenisch zentrale Bausteine einer Bündner Weinbaugeschichte vom 8. bis zum frühen 20. Jahrhundert und stellt sowohl Kontinuitätslinien als auch Umbrüche im Bündner Weinbau dar. Das Buch berichtet von bischöflichem Wein und ehemaligen Klöstern, von Torkeln, Amtmännern und Lehensleuten. In der Frühneuzeit bildeten die Bündner Weinberge vom Churer Rheintal bis ins Veltlin auch bei weltlichen Gutsherren eine wichtige ökonomische Ressource und wurden Teil der Repräsentationskultur. Die ökonomischen Gesellschaften nahmen sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt praktischer Fragen an, was die Entstehung einer Weinbau treibenden Mittelschicht begünstigte. Aufgrund von Tagebüchern, Briefen und weiteren Quellen lassen sich die Arbeitsschritte im traditionellen Weinjahr detailliert rekonstruieren. Ebenso erhalten Leser:innen Einblick in den Alltag von Rebmeistern und Tagelöhner:innen in einem der arbeitsintensivsten Landwirtschaftszweige. Beliebten Mythen wird mit fundierter Quellenarbeit begegnet, sodass die wesentlichen Diskurse der Zeit fassbar werden.



Martín Camenisch
Gutsherren, Rebmeister und Tagelöhner. Akteure und Diskurse der Bündner Weinbaugeschichte.
Quellen und Forschung zur Bündner Geschichte, Bd. 41.
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden und dem Staatsarchiv Graubünden
Schwabe Verlag, Basel, 2024
Hardcover, 540 Seiten
Verkaufspreis: CHF 82.–
ISBN: 978-3-7965-4761-4

Von «Pluriling» zur ikg-Webseite

Zahlreiche Beiträge von namhaften Forscherinnen und Forschern zu Themen rund um die Mehrsprachigkeit in Graubünden finden sich neu auf unserer ikg-Webseite im Bereich «Texte zur Mehrsprachigkeit».

Die Beiträge wurden im Rahmen eines gemeinsamen Projekts des Instituts für Kulturforschung Graubünden (ikg) und der Pädagogischen Hochschule Graubünden (PHGR) auf der Internet-Plattform pluriling-gr.ch publiziert. Da die bisherige Plattform nicht mehr weitergeführt wird, wird eine Auswahl der Beiträge auf der eigenen Homepage publiziert und damit der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

Diverse Autorinnen und Autoren
Von «Pluriling» zur ikg-Webseite



www.kulturforschung.ch
[publikationen](#)
[texte-zur-mehrsprachigkeit](#)

Webseite «Medizin im Dorf»

Im Rahmen des Forschungsprojekts «Medizin im Dorf – Medizingeschichte(n) aus Graubünden» unter der Leitung von Dr. Loretta Seglias wurde die Webseite www.medizin-im-dorf.ch entwickelt. Sie bietet spannende Einblicke in die Geschichte der medizinischen Versorgung im Dorf und deren Entwicklung bis heute.

Das Herzstück der Webseite sind Interviews mit Menschen aus der Surselva, die persönliche Erinnerungen und Geschichten zu medizinischen Themen teilen. Sie berichten etwa über ihre Arbeit als Hebamme und Hausarzt, und darüber, wie es war, als Kind an Tuberkulose zu erkranken und weit fort von daheim im Sanatorium zu leben.

Das Forschungsprojekt ist als Citizen-Science-Projekt angelegt. Die Interviews wurden von engagierten Freiwilligen geführt, die damit aktiv zur Gestaltung der Inhalte beigetragen haben. Ergänzt werden die persönlichen Erzählungen durch eine historische Einordnung mittels vertiefender Texte, Bilder und kurzer Geschichten.

Loretta Seglias
Webseite «Medizin im Dorf»



www.medizin-im-dorf.ch

2025

DEN LAUFEND AKTUALISIERTEN VERANSTALTUNGSKALENDER
FINDEN SIE AUF DER WEBSEITE DES INSTITUTS FÜR KULTURFORSCHUNG:

www.kulturforschung.ch

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Cordula Seger
Leitung ad interim bis April 2024: Oscar Eckhardt
Administration: Monika Glück
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion *Mitteilungen*: Flurina Graf
Italienisches Lektorat: Mirella Carbone
Gestaltung: GYSIN Konzept + Gestaltung, Chur
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

www.kulturforschung.ch